Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 15 (1933)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zentralbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Februar 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Mitte der kommenden Woche werden die

Abonnements-Nachnahmen

versandt. Wir bitten unsere Leserinnen um prompte Einlösung, um nicht unnötige Spesen zu verursachen. — Abbestellungen für das I. Quartal können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Administration.

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat genehmigte am 6. Februar den Bericht über die 13. Völkerbundsversammlung. Das Charakteristische dieser Botschaft an die eidgenössischen Räte liegt darin, daß der Bundesrat den Anlaß benützt, um in entschiedener Weise für den gegenwärtig heiß umstrittenen Völkerbund einzustehen. Schon einleitend weist er darauf hin, daß die 13. Tagung unter den ungünstigsten Auspizien begann, in einem Augenblick, da eine allgemeine Enttäuschung über das Wirken des Völkerbunds Platz gegriffen hatte. Da galt es gegen den Strom zu schwimmen. Daß die Versammlung über alle Hindernisse hinweg zusammentrat, um ihre verfassungsmäßige Aufgabe zu lösen, spricht gegen die Ansicht derer, die allzu bereit waren, das Versagen der neuen Methoden internationaler Zusammenarbeit zu verkünden. Und in seiner Schlußbetrachtung führt der Bundesrat aus: „Die 13. Versammlung wird in den Annalen des Völkerbunds kaum tiefe Spuren hinterlassen. Es fehlte ihr an Stoßkraft und Begeisterung. Aber niemand wird ihr daraus ernstlich einen Vorwurf machen dürfen. Was hätte sie unternehmen können mitten in einer außerordentlich ernsten Weltkrise, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist? Sie hat gleichwohl ihre schlichte Pflicht getan, sie hat ihr Arbeitsprogramm Punkt für Punkt durchgeführt. Wer den Völkerbund mit billigem Spott übersieht, weil keine Wunder vollbracht werden, sollte etwas mehr an die heikle, schwierige, zuweilen verborgene und undankbare, oft verhöhnte, immer bekrittelte, aber unendlich wertvolle Arbeit denken, die jeden Tag in Genf zugunsten des Friedens geleistet wird... Der Völkerbund ist nicht nur eine Einrichtung zur Verhütung von Kriegen. Er ist auch da, um den Frieden aufzurichten und zu befestigen. Er ist ein vortreffliches Werkzeug der internationalen Zusammenarbeit. Wenn das Verhängnis es wollte, daß ein neuer Krieg ausbräche, wenn der Völkerbund also in einer seiner wesentlichsten Aufgaben versagen würde, so könnte man nach Friedensschluß des Werkzeugs doch nicht mehr entraten, das er geformt, vervollkommnet hat und dessen man sich auf den verschiedensten Gebieten des internationalen Lebens tagtäglich bedient. Der Völkerbund hat eine Friedenstechnik geschaffen, die nicht mehr verschwinden wird, weil sie eben unentbehrlich geworden ist."

Aus den Kantonen.

Reges politisches Leben herrscht eben jetzt in manchen Kantonen. Es sind da Vorkommnisse an der Tagesordnung, die über die kantonalen Grenzen hinaus interessieren. Die Frage des Schulgebetes, die durch ein regierungsrätliches Verbot in Baselstadt zu einer wahren Volksangelegenheit geworden ist, wird bereits auch in anderen Kantonen diskutiert. Daß sich die Parteipolitik der Sache bemächtigt, verhindert die unbefangene Erörterung, die anfänglich in Basel von höherer Warte aus erfolgt war.

In Genf und Aargau bilden die Ständerats-Ersatzwahlen für die Herren Burklin (soz., Genf) und Isler (freis., Aargau) den Anlaß zu einer politischen Neuerscheinung. Es erweist sich, daß die Genfer Vorgänge vom 9. November das bürgerliche Solidaritätsgefühl geweckt haben. In beiden Kantonen einigten sich die sonst wenig auf Zusammenarbeit eingestellten bürgerlichen Parteien auf gemeinsame Kandidaturen, um den sozialistischen Ansprüchen zu begegnen.

Der Große Stadtrat von Zürich hat den für andere Kantone überraschenden Beschluß gefaßt, es sei der Stadtrat zu ermächtigen, zur Milderung der Arbeitslosigkeit durch Förderung der schweizerischen Ausfuhr für Forderungen von Exporteuren schweizerischer Industrieerzeugnisse an die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken die Garantie in der Höhe von 20 Prozent der Lieferungssumme bis zum Gesamthöchstbetrage von Fr. 500,000.— zu übernehmen. Somit hat die Stadt Zürich die Frage der Ausfuhrgarantien für Rußland-Geschäfte auf eigene Faust gelöst, nachdem Bundesrat und Bundesversammlung dieser Art der Betätigung gegenüber bis jetzt Zurückhaltung bewahrten und zwar nicht nur aus politischen, sondern auch aus kaufmännisch-praktischen Erwägungen.

Im Tessin ereignet man sich über die vom Bundesrat verfügte Ausweisung des italienischen Antifasistischen Agitators Vacciardi, der sich einen bestimmten tessinischen Freundeskreis erworben hat. Man übersieht bei der Beurteilung der Angelegenheit, daß es sich beim schweizerischen Asylrecht nicht um ein Recht des Ausländers auf das schweizerische Asyl handelt, sondern um ein Recht des Staates, Ausländern Asyl zu gewähren, immer unter der Voraussetzung, daß sie einer politischen agitatorischen Tätigkeit entsagen. An diese Voraussetzung hat sich Vacciardi nicht gehalten.

Genf.

In der Generalkommission der Abrüstungskonferenz wurde die allgemeine Aussprache über den Französischen Abrüstungs- und Sicherheitsplan zu Ende geführt. Auch die schöne Schlußrede Paul Boncours ändert nichts an der Aussicht, daß der Plan schließlich zur Versenkung bestimmt sein wird, wenn er auch jetzt formell zum Studium seiner Einzelheiten an zwei Kommissionen geht. Am eindrucksvollsten und schärfsten hat ihn der Führer der holländischen Delegation, Außenminister Beelaerts van Blokland bekämpft, namentlich wandte er sich gegen die Idee der internationalen Armee, die einen Hauptpunkt des Planes bildet. Anstatt einer Internationalisierung der militärischen Bestände verlangte er Herabsetzung derselben und Zerstörung des schweren Waffenmaterials. Ohne eine fühlbare Abrüstung bedeute eine internationale Armee eher eine Aufrüstungs- als eine Abrüstungsmaßnahme.

† Graf Albert Apponyi. Mitten aus einer unerschöpflichen Arbeit für sein Volk und Land hat der Tod den Führer der ungarischen Delegation an der Abrüstungskonferenz, den Grafen Apponyi, in seinem 86. Altersjahr hinweggeholt. Einer der hervorragendsten Staatsmänner ist mit ihm dahingegangen, eine Persönlichkeit, die den Wechsel des Regimes im eigenen Lande kraftvoll überstand und auch unter den gewaltigsten politischen Umwälzungen nicht von der Lebensaufgabe abwich, der Heimat zu dienen. Seine außerordentliche staatsmännische Begabung ermöglichte es ihm, sich veränderten Zuständen anzupassen. Der Grand Seigneur der monarchischen Zeit brachte es fertig, modernen Notwendigkeiten gerecht zu werden. So hat er sich im Völkerbund in Genf das nämliche Ansehen erworben, das er im alten Oesterreich-Ungarn besaß und das ihm auch das politisch umgewandelte Ungarn bewahrte. Er war eine der markantesten Völkerbundsgestalten. Wie kaum ein anderer besaß er den Mut der Kritik; in tadelloser Form verstand er es, die unangenehmsten Wahrheiten zu sagen und die diplomatischen Schleier zu lüften, mit denen man diese oder jene Angelegenheit zu verhüllen suchte. Dem immer vornehmen, sachlichen Gegner konnten auch seine erbittertsten Feinde die Achtung nicht versagen. So ist heute die Trauer um Graf Apponyi in Genfer Völkerbundskreisen wie daheim in Ungarn groß und aufrichtig. Aus aller Welt treffen Trauerkundgebungen für den Dahingeschiedenen in Genf ein; der schweizerische Bundesrat hat als eine der ersten Regierungen den Hinterlassenen das Beileid unseres Landes ausgesprochen.

J. M.

Arbeitslosenhilfe und Hausbettel.

Das Problem „Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenhilfe" tritt gegenwärtig jedem Einzelnen von uns entgegen. Immer wieder in anderer Form und von anderer Seite macht es sich bemerkbar. Doch — einen Moment ehrlichster Besinnung! — schenken wir ihm alle die Aufmerksamkeit, die es verdient?

Der schwerste Vorwurf, den man uns, den vom Elend der Arbeitslosigkeit nicht oder noch nicht Betroffenen machen kann, ist der der Gleichgültigkeit. Und doch liegt der Fehler so nahe, der der Gedankenlosigkeit, passiver Einstellung, des Ausweichens. Gerade weil die Sache so schmerzlich ist, möchte man lieber nichts davon wissen, und so lange „man" noch in keiner Weise betroffen ist, weicht man dem Fragenkomplex so gut es geht aus.

Es ist solcher Mentalität gegenüber schon ein Verdienst, für das Problem Auge und Ohr offen zu halten und sich von Fachkundigen unterrichten zu lassen. Die Frauenzentralen unserer Schweizerstädte, die schon im letzten Jahre Kleidersammlungen und andere Hilfsaktionen für die Arbeitslosen durchführten, lassen es nicht daran fehlen, die ihnen erreichbaren Frauen über den gesamten Komplex von Arbeitslosigkeit, Notlage und Hilfsmöglichkeiten aufzuklären. Speziell der Stellungnahme zum Hausbettel und der Anleitung zu vernünftiger, zweckmäßiger Hilfeleistung diente die Ende letzten Jahres herausgegebene „Wegleitung" der Basler Frauenzentrale. Ihrem Beispiel folgend, hat neuerdings auch die Zürcher Frauenzentrale ein solches Merkblatt verfaßt, mit dem Titel „Hilfe für Arbeitslose". Es enthält ein umfassendes und genaues Verzeichnis aller Adressen, die irgendwie für die Zuweisung eines Hilfesuchenden in Betracht kommen können.

Eine weitere verdienstvolle Unternehmung der Zürcher Frauenzentrale war es, ihre Mitglieder- und Delegiertenversammlung vom 25. Januar d. J. dem Thema „Arbeitslosenhilfe und Hausbettel" zu unterstellen. Der Fragenkomplex ist weit und vielgestaltig und von all denen, die nicht berufsmäßig mit ihm zu tun haben, nicht ohne weiteres zu überblicken. Herr Weber, Zentralsekretär des stadtzürcherischen Wohlfahrtsamtes, unternahm es, den Frauen die Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung sowie des Hilfsfonds für ausgesteuerte, versicherte Arbeitslose auseinanderzusetzen. Er machte auf weitere amtliche und private Hilfsquellen aufmerksam und schilderte besonders eingehend das Wirken des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich, d. h. des Trägers der wirtschaftlichen Hilfe, der einstigen „Armenpflege".

In der Stadt Zürich ist die Fürsorge für die bedürftige Bevölkerung großzügig und weitherzig organisiert und gerne glaubt man ihrem berufenen Vertreter, daß es der ernste Wille der Behörden sei, keinen einzigen Menschen hungern und frieren zu lassen. Glück im Unglück hat der Bedürftige, der in einer solchen Stadt zum Bezug von Unterstützung „gesetzlich berechtigt" ist. Auch gesetzlich nicht berechtigten, aber gut beleumdeten Einwohnern gegenüber verhält sich die Stadt großzügig und hilfsbereit; daß sie aber die Grenzen ihrer Freigebigkeit doch wahren muß, ist klar. Es ist ja das Wesen der öffentlichen oder behördlichen Fürsorge, daß sie auf Gesetzesbestimmungen beruht. Wenn wir uns somit Wesen und Grenzen der amtlichen Wohlfahrtspflege vor Augen halten, werden wir nichts Widerspruchsvolles von ihr verlangen!

Soweit die Armenpflege zuständig ist und ihre Mittel ausreichen, darf private Hilfe sich füglich zurückhalten; sie soll sich auch davor hüten, behördlichen Anordnungen entgegenzuwirken; bei näherem Zusehen findet sie eine Menge Gebiete, wo sie ihre Initiative und Freigebigkeit entfalten kann, denken wir nur an die Vorsorge und Fürsorge für nicht armengenössige Menschen. Pionierwerke in Zeiten der Not schießen meist aus dem Boden der Nächstenliebe und Freiwilligkeit auf.

Die Eigenart des Hausbettels ist es, daß in einem beliebigen Moment ein wildfremder Mensch vor uns tritt und ein Almosen fordert. Wie haben wir uns da zu verhalten? Hartherzigkeit wirft die Türe zu, gedankenlose Weichherzigkeit gibt einen Zehner, einen Zwanziger oder mehr. Auch aus Bequemlichkeit — um das Problem möglichst rasch zu erledigen oder sich ein gutes Gewissen zu sichern — gibt manche Frau, manch andere aus Furcht vor Tätlichkeiten des Abgewiesenen. In solcher Unsicherheit ist es wichtig, von erfahrenen Praktikern Richtlinien des Verhaltens kennen zu lernen. Herr Sekretär Weber und Herr Höhn, Leiter der zürcherischen Herberge zur Heimat, sind darin einig, auch in der heutigen, außerordentlichen Zeit mit allem Ernst das Publikum vor Unterstützung des Hausbettels zu warnen. Unüberlegtes Geldgeben an der Türe ist verwerflich und dient stets mehr dem Schaden als dem Nutzen des Empfängers. Wir können einem Menschen nur helfen, wenn wir zu seinem Besten beitragen. Das tun wir aber nicht, wenn wir ihn in der Erniedrigung bestärken, wenn wir beispielsweise seinen Alkoholismus fördern. Herr Höhn prägt aus reicher Erfahrung heraus den Satz: „Alle Berufsbettler über 30 Jahre sind Trinker". Sie nächtigen und essen durchwegs mit Zuweisungskarten und Gutscheinen; was sie an Geldalmosen an den Türen empfangen, vertrinken sie täglich. Diese Tatsache weist auf die schwere Verantwortung hin, die darin liegt, einem Bettler unbesehen etwas zu geben und wäre es noch so wenig. „Unbesehen" — darauf liegt das Gewicht. Wir haben die Möglichkeit, uns des Gesuchstellers eingehend anzunehmen, seine Angaben kritisch zu prüfen, uns Namen und Adresse sagen zu lassen, beim Fürsorgeamt Erkundigungen einzuziehen und dann, im Falle seiner Würdigkeit, ihm nachdrücklich zu helfen. Wir können auch den kürzern Weg gehen, einem Bettler Gutscheine für Essen oder Nachtlager oder eine Zuweisungskarte ans Fürsorgeamt überreichen. Die Gutscheine können zwar verhandelt werden, ebenso wie Kleider, die man an der Türe schenkt; dennoch liegt nicht der Unsegen auf ihnen, wie auf Geld, da sie letzten Endes einen gesunden Materialwert bergen.

Wenn wir die mannigfaltigen Ausstrahlungen der Arbeitslosigkeit zu überblicken suchen, dann drängt sich uns als Grundsatz für alle Maßnahmen das Gebot auf: den Arbeitslosen nicht zum Bettler werden zu lassen. Läßt man den Menschen durch seine unverschuldete Arbeitslosigkeit derart in Untätigkeit und Verzweiflung versinken, daß er zum Berufsbettler wird, dann ist das Ehrgefühl in ihm schwer verletzt oder getötet, und von dieser niedrigen Stufe wird er kaum mehr zu erheben sein. Ganz besonders eindringlich gilt das Gebot für die Hilfe an Jugendlichen. Ist ihnen nicht Arbeit, Verdienst, gesunde Aktivität gewähret, so werden ihre drängenden Kräfte sich in anti-

Michael Loser.

Von Dorette Hanhart.

(Fortsetzung.) 8

Er sprang über das niedere Gesimse in den kleinen, gepflasterten Hof hinunter. In diesem Augenblick wurde die Gartentüre geöffnet und Agate erschien auf der Schwelle.

— Guten Tag, Herr Loser, hat Sie Martin fortgeschickt? Nun, trösten Sie sich. Auch ich bin verbannt aus seiner Nähe. Er hat Geheimnisse. —

Sie lachte.

— Wie, Sie haben Eile! Ach was, einige Minuten können Sie mir doch schenken. Ich muß Ihnen zeigen, wie fleißig ich war. —

Agate ging ihm munter voran durch die Pforte, die so nieder war, daß Michael sich bücken mußte. Sie führte ihn vor die Gemüsebeete, erklärte eifrig alles. Er hörte höflich zu, aber ihre Worte glitten an seinem Ohr vorbei. Sie hatte einen bräunlichen Hals, ein ausdrucksvolles Gesicht und dunkle, dichte Haare. Wie Martin trug sie ebenfalls einen blauleinenen Anzug, er war nach bäurischer Art zugeschnitten, was sich an ihr beinahe wie eine Verkleidung ausnahm. Er konnte das Damenhafte ihres Wesens nicht verbergen. Wie sie mit dem Zeigefinger die feuchte Erde lockerte, um einer Pflanze besseren Halt zu geben, sagte Michael unvermittelt:

— Ich finde Ihr Gewand unnatürlich. —

Agate errötete. Aber dann meinte sie einfach:

— Martin wünscht es so. Er mag nur diese groben, leinenen Stoffe. Spitzen haßt er. —

— Und Sie, Frau Agate? —

Sie lachte.

— Ich? Nichts hindert mich, seinen Wünschen entgegenzukommen. Mag er mich so, gut, wünscht er in mir die Dame von ehedem zu sehen, so grabe ich meine Spitzen und seidenen Tücher hervor. Das ist doch höchst einfach, nicht wahr? —

— In der Tat, — sagte Michael beinahe höhnisch.

— Kommen Sie, — sagte die junge Frau und spülte sich die Finger in der Gießkanne.

— Wir sind noch nicht fertig. Gedeihen meine Blumen nicht schön? Ich bin stolz darauf. Martin versprach mir, hier eine Bank zu zimmern. Jetzt findet er keine Zeit, der Aermste, er arbeitet bis spät in die Nacht hinein. Aber es ist ein Glück, daß er zu tun hat, — fügte sie sachlich hinzu, — es ging auch schon ziemlich flau. —

Agate führte nun den Gast über einige Stufen zu der Laube, die man durchqueren mußte, um in die Wohnung zu gelangen. Michael kannte bereits alles, dieses Gartenhaus, anders konnte man die leichte Behausung kaum nennen, besaß nur einen Reiz, den der Einsamkeit. Jedesmal beschlich Michael beim Anblick dieser zwei getünchten Kammern dasselbe Gefühl: Scheu vor der Dürftigkeit, die von den fast leeren Räumen ausströmte, Scham über die Ansprüche des eigenen Wesens, in die er sich verstrickt wußte.

Michael setzte sich auf eine Truhe, welche am Fenster stand und als Agate von der Küche, die nur ein kleiner Winkel war, hereinkam, sagte er ohne Umschweife:

— Wie können Sie es auf die Dauer hier aushalten, Frau Agate? Ich dachte zuerst, es sei eine romantische Laune, die allerdings für eine solche reichlich lange dauert. Sie selbst erzählten von dem letzten Winter, der so streng gewesen sei, daß Ihr kleiner Ofen nicht stand gehalten. Frieren versetzt gewöhnlich in schlechte Laune. Sie besaßen Humor genug, die Zeit als einen frostigen Scherz zu bezeichnen. Kurz nachdem ich Sie kennen lernte, traf ich Sie dabei, wie Sie in Ihren Koffern kramten. Sie wogen einen schönen, warmen Mantel in der Hand, den Sie wohl ehedem im gepolsterten Wagen auf dem Wege zum Ball trugen.

— Glauben Sie, daß es Martin schmerzt? — fragten Sie zaghaft. Sie waren stark erkältet und husteten unaufhörlich. Ich will Ihnen etwas sagen, Frau Agate. In jenem Augenblick nannte ich Martin einen eigensinnigen Narren, ich zürnte ihm. —

— Wie konnten Sie nur, Michael, Sie der Sie ihn kennen. Will man etwas tun, so soll man es auch ganz tun. Halbheiten mögen wir alle beide nicht —.

Sie sagte es hochmütig, Michael achtete nicht darauf.

— Nun ja, —, fuhr er fort, — Sie durften dann auch das Mäntelchen tragen und da Sie keine Farbe im Gesicht hatten, riet man zu langen Fußwanderungen. Mir, dem Mann ohne Beruf, dem Nichtstuer, wurde das Vergnügen zu teil, Sie zu begleiten —.

— Wie bitter klingt heute alles aus Ihrem Munde, lieber Freund. Haben Sie Sorgen? —

— Nein, Launen —, entgegnete er schroff.

— Sie sind selbst schuld, daß Sie nun darunter zu leiden haben. Warum ließen Sie mich nicht gehen —.

Er erhob sich.

— Zürnen Sie mir nicht, Agate, lassen Sie den Brummbär in seiner Höhle brummen. Das ist der richtige Ort dazu —.

Er ging.

*

Die folgenden Tage lebte Michael Loser von neuem in einer widerwilligen Einsamkeit. Er kam sich seltsam betrogen vor. Man gewährte ihm Einlaß in einen festlichen Saal, nun löschte man die Lichter aus und ließ ihn allein. Er entsann sich der Zeiten, wo er in strenger Abgeschlossenheit gelebt. Er fühlte sich nicht gerade unglücklich, ein bißchen verhärtet wohl, gleichgültig auch gegen Menschen, die ihm von ungefähr begegneten. Er liebte Bilder, Bücher, Musik — aber vor allem seine Münzen. In diesen Tagen der Vereinsamung, des Wartens, der quälendsten Unruhe, suchte er Trost bei seinen alten Freunden. Unsonst! Während er den einfach-klaren Linien nachging, wurde er unaufhörlich von der Erinnerung an rieselnde Bewegung und Anmut geplagt. Die Gegenwart erwies sich als stärker als alles.

Eines Nachts erwachte er aus einem furchtbaren Traum. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Erst als er in dem erhellten Zimmer lauter bekannte Dinge sah, als aus jeder Ecke gefahrlose Wirklichkeit sprang, wurde er Herr über sein Entsetzen. Er ging zum Fenster und zog die Vorhänge zurück. Sterne und Mond standen in tröstlicher Ruhe. Die hereinströmende Luft erfrischte ihn. Er setzte sich in einen Lehnstuhl, er stand noch so stark unter dem Getränmten, daß an weitern Schlaf nicht zu denken war. Die Deutlichkeit, ja der ganze folgerichtige Zusammenhang, steigerten diesen Traum zu unheimlicher Wirkung.

Sie gingen beide, Michael und Christine, durch endlos hohes Gras. Sie schritt dicht an seiner Seite, aber er konnte sie nicht sehen, denn das Gras schlug über ihrem Kopf zusammen. Dieses Gehen war so absonderlich, daß er von Zeit zu Zeit, um sich ihrer Gegenwart zu vergewissern, ihren Namen rief. Nahe an seinem Ohr tönte es — Ich bin da, Michael —.

sozialer Weise auswirken. Versinken sie in Gleichgültigkeit, Faulheit und Vagantentum, dann ist es womöglich noch schlimmer um sie bestellt. Daß die meisten Jugendlichen selber nach Tätigkeit verlangen, das zeigt ihr Zudrang zu den Werken, die bereits Private und Behörden als freiwilligen Arbeitsdienst und Umschulungsstätten schufen. Die Behörden lassen es sich bekanntlich auch angelegen sein, für erwachsene Arbeitslose Notstandsarbeiten zu organisieren, bei denen sie verdienen können, statt nur Unterstützung zu beziehen. In dieser Richtung können nie zu viel Anstrengungen gemacht werden. Sachverständige, die neue Arbeitsgebiete zu erschließen suchen, sagen uns freilich, mit welch ungeheuren Schwierigkeiten die Arbeitsbeschaffung zu kämpfen habe. Wir glauben es und glauben auch, daß solche Werke sehr viel Geld kosten; wir sind aber trotzdem überzeugt, daß sie die dringlichste und nützlichste Anstrengung sind, die der Allgemeinheit derzeit obliegt. Jeder Einzelne kann sein Scherflein auf wirksamste Weise anbringen, indem er es solch sachverständig und zielbewußt geleiteten Werken zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit anvertraut, statt es in falsch verstandener Wohltätigkeit im Hausbettel zu zersplittern.

J. B.-M.

Entwicklung des freiwilligen Arbeitsdienstes in Deutschland.

M. S. G. Ende August ist es nunmehr ein Jahr her, seit man in Deutschland mit dem freiwilligen Arbeitsdienst begann. Da standen Millionen von Jugendlichen arbeitslos umher. Für sie stand damit nicht nur die Verdienstlosigkeit auf dem Spiel, sondern das Hinabsinken in die Lebensuntüchtigkeit, ins Faulenzen, in die Verwahrlosung. Diese jungen Leute mußten einfach irgend etwas zu tun finden. So unternahmen Gemeinden und Reich die Organisation von außerordentlichen Arbeiten wie Bodenverbesserungen, Verkehrsverbesserungen, Flußregulierungen und Entwässerungsarbeiten als freiwillige Arbeitsmöglichkeit für jüngere Arbeitslose, ähnlich wie man in der Schweiz seit einigen Jahren Studentenarbeitskolonien kennt. Bisher konnte 70,000 Arbeitsdienstwilligen kürzere oder längere Zeit Arbeit zugehalten werden. Diese Burschen leisteten 4,5 Millionen Tagewerke zum Wohl der Gesamtheit und zu ihrem eigenen geistigen und körperlichen Wohlergehen. Für das zweite Jahr dieses freiwilligen Arbeitsdienstes sind 55 Millionen Mark vorgesehen. Sie sollen es ermöglichen, etwa 120,000 Burschen für höchstens 40 Wochen Arbeit zu verschaffen. In den Stoßzeiten der Saison wird es sogar möglich sein, bis zu 200,000 zu beschäftigen. Die Burschen würden sodann zirka 30 Millionen Tagewerke geschaffen haben. Vorgesehen sind die Anlagen von Spiel- und Sportplätzen, der Bau von Bade- und Schwimmanstalten, die für die unter der Krise stark leidende Volksgesundheit zu sorgen haben. In zweiter Linie kommen weiterhin Bodenverbesserungen und Verkehrsverbesserungen in Betracht. Der Schaffung von Weideflächen wird ein besonderes Augenmerk gewidmet.

Bildungsarbeit für Arbeitslose.

Kürzlich fand in Zürich eine von der Schweiz. Konferenz für Volksbildungswesen einberufene Tagung statt, die von ca. 60 Vertretern von verschiedensten Bildungsorganisationen der Schweiz besucht war. Sekretär Neumann von der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale und Dr. Weilenmann, der Sekretär der Zürcher Volkshochschule referierten über die „Aufgaben der Bildungsarbeit für Arbeitslose". Nach einer lebhaften Aussprache beschloß die Versammlung, folgende Resolution: „Die Schweiz. Konferenz für Volksbildungswesen: aufs Tiefste bewegt von der Not der Arbeitslosen, lenkt die Aufmerksamkeit von Behörden und gesamter Bevölkerung auf die Tatsache hin, daß diese Not weitgehend auch geistig und seelisch bedauernswerte Folgen nach sich zieht. Sie erwartet, daß den Bildungsbestrebungen, die diesem Umstand Rechnung tragen wollen, die größtmögliche Unterstützung zu teil werde. Sie hält vermehrte Opfer für diese Arbeit seitens der Oeffentlichkeit und der Behörden für unbedingt notwendig, sofern immer ernsthafte Arbeit geleistet wird. Sie beauftragt ihr Bureau mit der Weiterleitung dieser Wünsche an die zuständigen eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden, sowie an die gemeinnützigen und privaten Bildungsorganisationen unseres Landes, und sie hofft, daß dieser Ruf zugunsten der Bildungsarbeit für Arbeitslose überall gehört werde." K. St.

Um der Ehre und des Vertrauens willen.

Unsere Leserinnen haben in der letzten Nummer den offenen Brief des schweiz. Stimmrechtsverbandes an Herrn Bundesrat Motta gelesen. Ganz auf denselben Standpunkt stellt sich Mme. Malaterre-Sellier in der „Française". Um der Ehre des Völkerbundspaktes und des Vertrauens willen, den heute noch die Völker zu ihm haben, dürfe es nicht geschehen, daß man Japan länger machen lasse. Besser sei es, den Austritt eines solchen Mitgliedes zu riskieren, als zu dulden, daß es den Pakt in einer solchen Weise verrate und damit Tür und Tor zu künftigen ähnlichen Verraten öffne. Im gleichen Sinne hat sich auch die internationale Studentenorganisation in einer Eingabe an den Völkerbundsrat ausgesprochen, ebenso die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, weiter die Liga der Mütter und Erzieherinnen — die sich an die französische Regierung wandte und sie beschwor, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um den Völkerbund zur Verteidigung des Paktes zu bewegen —, und schließlich auch die französische Völkerbundsvereinigung. „Mögen sich somit die Frauen", schließt Mme. Malaterre ihren Artikel, „nicht scheuen, laut ihre Stimme zu erheben, und ihren starken Willen zu bekunden, an das Weltgewissen zu appellieren, um mit der Ehre des Paktes auch den Frieden der Welt zu retten".

In diesem Zusammenhang wird es unsere Leserinnen auch interessieren, zu vernehmen, daß kürzlich in der französischen Abgeordnetenkammer eine große Anzahl von Deputierten von rechts und von links einen Resolutionsentwurf einbrachten, die französische Regierung möchte die Initiative ergreifen, um bei den Mitgliedstaaten des Völkerbundes und den Unterzeichnern des Briand-Kelloggpaktes eine Revision ihrer bett. Verfassungen zu veranlassen in dem Sinne, daß künftig die Frage der allgemeinen Mobilisation u. des Krieges der Volksabstimmung zu unterbreiten sei und nicht mehr nur Sache der Parlamente oder bloß der Regierungen sein dürfe. „Es sind nicht die Regierungen, die in den Schlachten verbluten, sondern die Völker, darum soll es auch ihr Recht sein, selbst über Krieg oder Frieden zu entscheiden", ist die einfache und selbstverständliche Argumentation dieser Eingabe.

Nie vergessen —

Was uns der Krieg gekostet hat, kann man den Menschen nicht genug ins Gedächtnis zurückrufen, so unheimlich schnell vergessen sie und so unheimlich blind bereit sind sie, sich in neues Unglück zu stürzen.

Der Krieg kostete uns das Opfer von 13 Millionen Männer, ohne die 24 Millionen Toten mitzurechnen, die das Opfer von Bombardementen, der Blockaden, versenkten Schiffe, Revolutionen, Seuchen usw. geworden sind.

Man hat ausgerechnet, daß die aneinander gereihten Särge 6450 Kilometer bedecken würden, eine Strecke wie von Bordeaux nach Moskau.

Man hat weiter ausgerechnet, daß der Tod jedes Soldaten auf ungefähr 450,000 frz. Franken gekommen ist, d. h. auf den Einwohner eines jeden Landes wie folgt:

Die Vereinigten Staaten auf	5,000 frz. Fr.
England	17,000
Frankreich	20,000
Rußland	5,000
Italien	10,000
Belgien	5,000
Deutschland	19,000
Oesterreich	15,000
Türkei	1,500
Bulgarien	5,000

Man schätzt, daß der große Krieg, **jede Stunde** seit der Geburt Christi bis auf unsere Tage gerechnet, 500,000 Fr. gekostet hat.

In 4 Jahren verlor Europa die erarbeiteten Güter eines Jahrhunderts.

Umgerechnet in Arbeitstage stellen die Verluste des Krieges die Arbeit einer Million Arbeiter während 3000 Jahren bei einer Arbeitszeit von 44 Stunden in der Woche dar. — —

Und da besinnt man sich noch immer, ob man abrüsten wolle, ja da gibt es Leute, die bereits von einem neuen Kriege sprechen!

Und da hat dieser Tage der Bürgermeister von Dessau die Entfernung aller pacifistischen Bücher aus der Dessauer Bibliothek verügt, unter ihnen auch das Buch Remarques „Im Westen nichts Neues!"

Arme, blinde, selbstzerstörerische Menschheit!

Die katholischen Frauen zum Jahrestag der Abrüstungskonferenz.

Auch die „Internationale katholische Frauenliga" hat des Jahrestages der Eröffnung der Abrüstungskonferenz und der Ueberreichung der Petitionen, an der sie mit 25 Millionen Unterschriften katholischer Frauen beteiligt war, gedacht und wie damals ihren Mitgliedern empfohlen, in Kommunion und Messe der Abrüstungskonferenz zu gedenken und den Segen des Höchsten auf sie zu erflehen. Sie richtete an ihre Verbände und Mitglieder die Aufforderung,

1. ihre Arbeit in besonderer Weise auf die moralische Befriedung der Völker einzustellen;
2. am 2. Februar oder dem folgenden Sonntag die Messe und die heilige Kommunion aufzuopfern für den erfolgreichen Verlauf der Abrüstungskonferenz und die Arbeit der katholischen Verbände im Dienste des Friedens.

Fünf Millionen Sklaven.

Ein Aufruf zur Abschaffung der immer noch bestehenden Sklaverei.

Die Gattin des britischen Außenministers Sir John Simon, Lady Simon, veröffentlicht in der „Frankf. Ztg." einen Aufruf zur Bekämpfung der Sklaverei. Es wird darin an die bisherigen, besonders im Rahmen des Völkerbundes erzielten Fortschritte zur Abschaffung dieses Uebels erinnert, aber gleichzeitig betont, daß trotzdem heute die Zahl der Sklaven immer noch fünf Millionen überschreitet.

Lady Simon schreibt: „Die Erniedrigung, das Elend, die Leiden dieser fünf Millionen Menschen, die noch als Eigentum anderer gehalten werden, sind nicht in dem Raume eines einzigen Artikels zu schildern. Die Systeme der Sklaverei der heutigen Zeit zeigen sehr große Verschiedenartigkeiten auf. Manche von ihnen sind tief in den sozialen und religiösen Sitten der betreffenden Völker verwurzelt. Bei einigen handelt es sich nur um Knaben, bei anderen um kleine Mädchen. Einige werden zur Befriedigung industrieller Bedürfnisse, andere für Zwecke des Haushalts und der sozialen Ordnung aufrecht erhalten. Wiederum andere dienen weniger vertretbarem Gebrauch. In Abessinien z. B. beanspruchen, worauf Lord Noel Buxton kürzlich hingewiesen hat, religiöse Dienste die Haltung einer großen Zahl von Sklaven. Es wäre unrichtig, zu behaupten, daß alle Sklaven schlecht behandelt würden. Anderseits kann ohne Uebertreibung gesagt werden, daß Millionen von ihnen Qualen ausstehen, von denen manche der furchtbarsten Art sind. Was die im Sklavendienste gehaltenen kleinen Mädchen anbetrifft, so ist ihr unmittelbares Los in den Händen ihrer Besitzer: Ausbeutung und Unzucht. Sklavenhaltung ist mit Sklavenraub und Sklavenhandel verbunden. Das bedeutet: Solange es einen Markt für die Verwendung von Sklaven gibt, solange werden auch Sklavenraub und Sklavenhandel bestehen. In dem immer mehr anschwellenden Beweismaterial über die Grausamkeit der Sklavenhaltung, das in meine Hände gelangt ist, gibt es nichts, was mit dem Schrecken des Sklavenraubes und des Sklavenhandels vergleichbar wäre. Was der Sklavenraub an Grausamkeiten mit sich bringt, wird immer wieder in den Berichten der Verwaltungsbeamten, der Konsuln, der Reisenden und der Missionare geschildert."

Aus einem Bericht eines deutschen Schriftstellers wird sodann die folgende erschütternde Stelle zitiert:

„....Schon stundenlang hatten wir uns durch Schlamm, Nässe und Finsternis des Sadera-Waldes vorwärtsgekämpft, so daß wir kaum Menschen glichen, als uns auf dem, was ein Pfad sein sollte, aber nur ein Morastrinnsal war, ein Zug entgegenkam, wie ihn die lebhafteste Phantasie sich kaum vorstellen kann. Waren es Menschen? Kaum konnte man es glauben. Nackte Männer und Weiber, denen ein Fetzen kaum die Blöße deckte, nackte Kinder an der Hand oder in einem Bündel auf dem Rücken, schleppten sich, mit Ketten aneinandergeschlossen, durch den Dreck, von erbarmungslosen Kerlen getrieben wie Vieh, ja schlimmer wie Vieh!

Sklaven, Sklavenzüge im 20. Jahrhundert! Keine Ausgeburt der Phantasie, sondern Menschen mit Fleisch und Blut, aus ihren Wohnstätten gerissen, geraubt, einem ungewissen Schicksal entgegengetrieben, am Wege verendend wie räudige Tiere...

Hätte ich die Macht gehabt, ich hätte diese Sklavenräuber niedergekneallt wie tollwütige Hunde!

Stundenlang gingen die Züge an uns vorbei. Und jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, liegen rings um uns die Lager der Räuber mit Hunderten von Unglücklichen. Der Regen prasselt nieder, was vom Himmel will: aber sie haben kein Dach, kein Feuer, nichts zu essen. Hin und wieder klirren Ketten durch die Finsternis..."

„Diese furchtbare Szene," schreibt Lady Simon weiter, „ist einem afrikanischen Sklavengebiet entnommen. Aber auch aus dem Fernen Osten gelangen ständig zu uns Berichte über den Verkauf kleiner Kinder. Diese sind oft noch erschreckend jung und völlig ohne Verständnis für die Tatsache, daß sie verkauft werden, verkauft in ein Leben, das immer Ausbeutung bedeutet, aber in zahllosen Fällen auch zu den grausamsten Foltern führt, sei es durch die Peitsche, sei es durch Brandeisen, sei es durch Verbrühen mit kochendem Wasser oder kochendem Oel, sei es durch Verstümmelung oder selbst durch Tod. Und es gibt viele Teile in der Welt, in denen dies verfluchte System weiter andauert und weiter andauern wird, bis es wirksamer internationaler Zusammenarbeit gelingt, es wegzufegen."

Zum Schluß richtet Lady Simon einen dringenden Appell an alle, sich dem Kampfe gegen diese Kulturschande anzuschließen.

Zur Frauenerwerbsarbeit.

Ein gerechter Beschluß.

Die schwierige Lage auf dem Arbeitsmarkt und die große Zahl Arbeitsloser bringt es mit sich, daß in den Kreisen der kaufmännischen Vereine immer wieder die Frage auftaucht, ob nicht die

Frauenarbeit im Handel und Doppelverdiener

von Vereins wegen bekämpft werden sollten, um auf diese Weise neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Da die Ansichten über die Zweckmäßigkeit solcher Maßnahmen und deren praktische Auswirkungen immer wieder auseinandergingen, hat, wie wir dem Blatt „der Zürcher Handelsangestellte" entnehmen, eine Vereinsversammlung des K. V. Zürichs zur Frage Stellung genommen. Nach einem ausgezeichneten Referat von Arnold Schimpf, Präsident und Leiter der Stellenvermittlung des Kaufmännischen Vereins Basel, faßte die Versammlung mit großem Mehr folgenden Beschluß:

„Die in der Verfassung niedergelegte Freiheit des Handels und des Gewerbes und die Rechtsgleichheit dürfen nicht durch Verbot der Frauenarbeit beschränkt werden. Dieser Weg der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wird abgelehnt, weil er ungerecht und rückschrittlich ist und weil er praktisch das gewünschte Ziel doch nicht erreicht.

Die verhältnismäßig geringe Zahl ungerechtfertigter Doppelverdiener lohnt es nicht, daß sich der Kaufmännische Verein Zürich speziell mit deren Bekämpfung befaßt, weil eine fühlbare Entlastung des Arbeitsmarktes dadurch kaum erzielt, dagegen dem Denunziantentum Tür und Tor geöffnet würde."

Die Berichterstattung sagt weiter: Daraus erhellt, daß sich unser Verein grundsätzlich auf den Boden der Gleichberechtigung der Frau im Erwerbsleben stellt, wobei wir allerdings den Standpunkt vertreten, daß für gleiche Leistungen der gleiche Lohn zu bezahlen ist. Was die Doppelverdiener anbelangt, so wissen wir, daß es auch vereinzelte Fälle gibt, wo die Ehefrau weder aus finanziellen, noch sozialen Gründen zur Erwerbstätigkeit gezwungen ist, sondern wo der Zusatzverdienst lediglich zur Befriedigung gewisser Luxuswünsche dient. Allein diese Ausnahmen können unsere Berufsorganisation, trotz der strikten Verurteilung solcher Mißstände, nicht veranlassen, ihren grundsätzlichen Standpunkt aufzugeben. —

Wie sehr kontrastiert dieser Beschluß mit demjenigen, den kürzlich die Berner Regierung gefaßt hat, nun ganz energisch gegen das Doppelverdienertum und die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau vorzugehen. Wenn sogar die zunächst beteiligten Berufsverbände sich auf den oben genannten Standpunkt stellen, um wieviel mehr dürfte dies eine Regierung tun, die doch auch die Rechte ihrer Bürgerinnen, nicht nur ihrer Bürger zu wahren hätte. Das bemüht uns immer aufs neue wieder, daß unsere, der Bürgerinnen Interessen, im Staatsleben so wenig oder überhaupt nicht zählen.

Verbot der Nachtarbeit für Frauen.

Ein Segen für viele, ein Verhängnis für manche.

Bekanntlich ist auf einer der letzten internationalen Arbeitskonferenzen in Genf der Versuch gemacht worden, das 1919 von der internationalen Arbeitskonferenz von Washington angenommene Abkommen über die Nachtarbeit der Frauen, die diese vollständig untersagt, abzuändern und zwar im Sinne einer Lockerung dieser Bestimmung, so daß Aufseherinnen oder Leiterinnen von gewerblichen Betrieben als nicht Handarbeit verrichtende Arbeiterinnen nicht unter diese Bestimmung fallen sollen, ihnen also Nachtarbeit nicht länger verboten wäre. Dies wäre vor allem für die nördlichen Staaten und England wichtig, weil dann dort Frauen zu guten Posten herangezogen werden würden, von denen sie heute noch ausgeschlossen bleiben.

Die Arbeitskonferenz, die sich mit der Abänderung befaßte, lehnte diese aber ab, das heißt sie erreichte das Quorum nicht und mußte demzufolge als abgelehnt gelten.

Der Völkerbundsrat hat darauf den Internationalen Gerichtshof gebeten, über diese Frage seine begutachtende Meinung abzugeben: Ist das 1919 von der Internationalen Arbeitskonferenz angenommene Abkommen über die Nachtarbeit der Frauen in den von diesem Abkommen betroffenen industriellen Betrieben auch auf die Frauen anzuwenden, die als Aufseherinnen oder Leiterinnen angestellt sind und normalerweise keine Handarbeit verrichten?

Der Internationale Gerichtshof hat nun kürzlich seinen Spruch gefällt. Mit 6 gegen 5 Stimmen entschied er in bejahendem Sinne, daß also die Konvention auf alle Frauen ohne irgendwelchen Unterschied angewendet werden müsse.

„Also für alle die Ingenieurinnen, Chemikerinnen, Aufseherinnen in Fabriken, die Nachtarbeit brauchen, für alle diese und für alle die Länder, die diese Konvention unterzeichnet haben, glatt eine Türe zugeschlossen!", bemerkt dazu „Mouvement Féministe". In dieser Zeit der Reaktion eine neue Barriere für die Frauenarbeit!

Die Entscheidung erfolgte jedoch durchaus nicht aus antifeministischen, sondern rein aus internationalen juristischen Erwägungen; sie wirkt sich aber im Einzelfalle verhängnisvoll gegen die Frau aus.

Es ist nun möglich, daß die Härte dieses Entscheides doch zu einer Revision der Washingtoner Konvention drängen wird. —

Er teilte mit seinem Stock das Gras und wirklich ging sie lautlos lachend wie ein verborgener Blumenelf unter dem grünen Dach. Dies beruhigte ihn für eine kurze Weile, aber im nächsten Augenblick rief er sie aufs neue. Wieder antwortete ihre Stimme wie aus tiefem Schacht heraus.

— So müssen Ertrunkene sprechen —, fuhr es ihm durch den Kopf. Um dem Spuk ein Ende zu machen, nahm er seinen Stock und rannte wie ein Besener durch das Gras, nach rechts und links Hiebe führend. Halme und Blumen wurden haufenweise hingemäht. Als er sich atemlos und ganz erschöpft nach Christine umschaute, war sie nirgends mehr zu sehen. Er wollte in neuer Angst ihren Namen rufen, aber es kam nur trockenes Flüstern über seine Lippen. In seiner sinnlosen Verzweiflung riß er sein Taschenmesser hervor, öffnete die scharfe Klinge und schnitt sich in die Kehle. Ein Schrei brach aus seinem Munde, in dem seine ganze Not und Bedrängnis eingeschlossen lag. Da sah er einige Schritte vor sich Christine. Sie war größer als in Wirklichkeit und hatte das Gesicht einer Gestorbenen. Als sich Michael zu ihr stürzen wollte, hob sie abwehrend die Hände. Auf die hingemähten Gräser und Blumen zeigend, fragte sie traurig:

— Warum hast du mich meines Daches beraubt?

Nach diesen Worten kehrte sie sich ab und in einem eigentümlich schwebenden Gang glitt sie von ihm weg. Ihm aber waren die Füße wie gebunden.

— So warte doch — flehte er und er streckte die Arme aus nach ihr. Sie aber schüttelte den Kopf, ohne sich nach dem Rufer umzusehen. Es lag eine derartige Unerbittlichkeit in ihrer Haltung, daß sich Michael voller Verzweiflung auf den Erdboden warf. Und als er sich nach heftigem Weinen erhob, war jede Spur von Christine verschwunden.

Am andern Morgen gegen Mittag löste sich Michael eine Fahrkarte nach einer kleinen, südlichen Stadt. Die letzte Nacht brachte seinen Entschluß zur Reife. Er mußte zu Christine. Verwirrung und langsames Absterben erwuchs allein aus dem Sträuben gegen das Schicksal. Nun hatte er seinen Ruf vernommen und er war Willens, ihm die Stirne zu bieten. Es dämmerte schon, als der Zug in die Bahnhofshalle seines Bestimmungsortes einfuhr. Auf dem weiten Platze warteten Wagen auf Gäste. Betreßte Hausdiener standen schwatzend umher. Michael gab seinen Koffer dem Nächststehenden. Eben fuhr ein gelber Wagen in großer Eile auf den Platz und stellte sich in zurückhaltender Wichtigkeit in die erste Reihe. Michael las mit Bewegung die Aufschrift des Gasthofes, in dem Christine wohnte. Das war bereits ein Zeichen von ihr. Gott sei Dank, endlich stand er wieder auf einem Boden, der ihm unerwartete Wunder bringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Väter und Töchter.

In unserer von Krisen aller Art zerwühlten Zeit gibt es auch eine Krise der Väterlichkeit. Sie wird auf das Schwinden des Autoritätsprinzips zurückgeführt und auf den wachsenden weiblichen Einfluß in Staat und Gesellschaft von dem viele glauben, daß er als wiederkehrendes Matriarchat zu machtvoller Vorherrschaft gelangen wird.

Die Krise der Väterlichkeit wird durch das Töchterproblem noch schärfer umrissen. Längst wissen wir es, daß die Tochter von heute mit der Tochter, die in früheren Generationen heranblühte, nichts gemein hat. Die Tochter von heute ist ein ganz neuer Typus. Von der türkischen Freiheit gemodelt, den Frauen in einer Zeitspanne geschenkt, die im Verhältnis zu den Jahrtausenden weiblicher Hörigkeit sehr kurz war. Aus diesem Umsturz, und unter den zwingenden Geboten der Not unserer Tage, die den Tochterberuf von einst, das Erfreuen der Eltern durch ein von ihnen gehütetes Warten auf den Mann, auslöschte und an dessen Stelle den in den Existenzkampf drängenden Broterwerb setzte, hat sich der neue Tochtertypus entwickelt und so gefestigt, daß er aus unserer Zeit und aus der Zukunft nicht mehr wegzudenken ist. Trotzdem — noch immer können sich Traditionsbefangene mit diesem Typus nicht befreunden. Selbst Mütter, die, von keinem Gedanken an die himmelblaue Romantik des einstigen Mädchendaseins angekränkelt, sich auf das moderne Leben umgestellt haben, stehen gar oft der aus ihrem neuen Sein die selbstherrlichsten Schlüsse ziehenden Tochter ratlos gegenüber. Und erst der Vater! Er fühlt sich von seiner Tochter wie durch eine Kluft getrennt — durch die Kluft des Einandernichtverstehens. Je stärker sich das Persönlichkeitsbewußtsein der Tochter äußert, desto mehr verblaßt die Autorität des Vaters, desto offenkundiger wird die Krise der Väterlichkeit.

In einem soeben erschienenen Buche „Väter und Töchter" (Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin), wird diese Bedeutung von Else Frobenius beleuchtet. Ihre Ausführungen sind ein Hohelied auf die Väterlichkeit. Auch wenn die ihrem eigenen Vater gewidmete, das gehaltvolle Buch einleitende Erinnerung fehlen würde, es ist unverkennbar, daß es mit Herzblut geschrieben wurde.

Else Frobenius gesteht, daß sie oft von der Frage gequält wurde, warum die Mütterlichkeit unablässig gepriesen und der Väterlichkeit so wenig gedacht wird. Und von der weiteren Frage: Warum das Leben der Mütter berühmter Männer emsig erforscht wird und fast nie das Leben der Väter hervorragender Frauen. Diese Fragen veranlaßten sie im Titanenbau menschlicher Kultur den Vater-Tochter-Verhältnis nachzuspüren und uns an aus allen Epochen, aus verschiedenster Lebenswirksamkeit hervorgeholten Beispielen zu zeigen, daß väterlicher Einfluß gar oft jene Entwicklung der Tochter bestimmte, die, sich in Einmaligkeit und Einzigartigkeit vollendend, die Welt um eine unvergeßliche weibliche Erscheinung bereichert hat.

Else Frobenius hat sich in das bisher so wenig beachtete Vater-Tochter-Thema liebevoll versenkt. Mit einem tiefen Wissen um die Kulturgeschichte und einem Einfühlungsvermögen ausgerüstet, das sie tief in väterliche und töchterliche Seelen eindringen ließ, zeichnet sie, lichtumflossen, eine Reihe von Vatertöchtern. Von Frauen, deren Geistigkeit oder Talent väterliches Erbgut war oder vom liebenden und geliebten Vater systematisch ausgebildet wurde. Die heroischen Töchter des attischen Hellas, die sich für den Vater opferten; die Töchter der Renaissance, die als Erbinnen väterlicher Macht anerkannte Ebenbürtigkeit genossen; die Töchter von Vätern, die in der Zeit der Humanität an seinem Geisteksschaffen teilnahmen und die in der Blüte der Bürgerkultur des neunzehnten Jahrhunderts Stolz und Zierde der Familie bildeten, ziehen vorüber. Aus Mythos und Geschichte, aus Dichtung und Wahrheit wird die Illustrierung des Vater-Tochter-Themas geschöpft. Töchter von Göttern, Herrschern, Fürsten, Gelehrten, Dichtern, Künstlern, Musikern usw. enthül-

Eindrücke von einer Rußlandreise.

Es ist selten, daß ein ganz unabhängig denkender Mensch, der keiner politischen Partei verschworen ist, über das neue Rußland berichtet. Und wie stellt sich einem solchen Menschen das russische Problem dar? Frau Dr. phil. Dora Edinger aus Frankfurt a. M., die kürzlich in den Kreisen der F.F.F.F. darüber sprach, sah Leningrad, das alte Petersburg, die Stadt, die Peter der Große gründete, um den Anschluß an den von ihm so hoch bewerteten Westen zu finden. Leningrad ist heute tot; der Ausblick nach Westen, der sein Daseinszweck war, ist von den neuen Herrschern verbaut worden. Leningrad ist heute die Stadt der verkommenen Paläste, das Gespenst der Repräsentation des Zarenreiches, bevölkert von „Ehemaligen", den Angehörigen der früheren Bourgeoisie und des Adels, die, politisch entrechtet, langsam dahinsiechen und aussterben.

Ganz anders ist das Bild, das Moskau bietet: die Zentrale eines riesigen Reiches, voller Leben, voller Internationalität, in dauerndem Wachstum begriffen, die Stadt, der die Gegenwart gehört. Dann Stalingrad, neugegründet am strategisch wichtigen Punkte der großen Flußsysteme, die Stadt des neuen Menschentypes, der weder Arbeiter noch Bauer ist, der arbeitet, wohin er von der Regierung geschickt wird und was die Regierung befiehlt. Traktrastroj, der Stolz des neuen Rußland, wo in riesigen neuen Fabriken die Traktoren hergestellt werden, die die Landwirtschaft revolutionieren und Rußland unabhängig vom Ausland machen sollen. Hier finden wir auch die Getreidefabriken, diese Verbindung von Landwirtschaft und Industrie, große Versuchsfarmen für Maschinen und Saatgut, wo der neue Arbeitertyp erzogen wird.

Und dieser neue Menschentyp Sowjetrußlands, er ist wohl das erstaunlichste Produkt dieses Regimes. Das sind junge Menschen, die gebildet und erzogen sind von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft. Ihr Privatleben spielt für sie fast keine Rolle mehr; sie arbeiten, wo und was gerade von ihnen gefordert wird. Sie entbehren fast alles, was uns in Westeuropa das Leben schön macht, mit der Gewißheit, daß es durch ihre gemeinsamen Anstrengungen auch in Rußland bald besser werden wird. Ihr Ziel ist die Wohlfahrt ihres Staates, an der sie mit dem ganzen Einsatz ihrer Kraft mitarbeiten.

Diese jungen Russen sind ihren Familien fremd, denn die Erziehung schon des kleinen Kindes wird nicht durch die Familie, sondern durch staatliche Kinderheime geleistet, später durch staatliche Schulen und vor allem durch das Kollektiv, die Arbeitsgemeinschaft. Die Ehen werden leicht geschlossen und ebenso leicht geschieden. Einen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern gibt es nicht. Die Frau verdient ebenso viel wie der Mann und ist ihm in jeder Beziehung gleichgestellt. Religion ist Privatsache; man hat der Kirche alle sozialen Aufgaben abgenommen; wo noch religiöse Gemeinschaften bestehen, müssen sie selber für alle Kosten aufkommen. Die meisten Kirchen sind zu antireligiösen Museen umgestaltet worden, in denen in krassen Beispielen gezeigt wird, was die frühere Staatskirche alles in sozialer und ethischer Beziehung versäumt hat. Die Jungen gehen nicht mehr in die Kirche, die Alten läßt man gewähren. Kunst und Wissenschaft sind ganz in den Dienst des Staates gestellt. Wer gern studieren möchte, kann das nicht auf eigenen Wunsch tun: das Kollektiv bestimmt die Geeigneten und schickt sie auf die Universität, meist schon von vornherein im Hinblick auf ein bestimmtes Arbeitsgebiet, das der Studierende nachher übernehmen soll. Dadurch haben die Studierenden ein bestimmtes Ziel und die Gewißheit, nach Beendigung ihrer Studien einen Wirkungskreis zu finden. Ueberhaupt gibt es in Rußland keine Arbeitslosigkeit, jeder wird gebraucht, aber jeder muß sich auch gefallen lassen, zu irgendeiner Arbeit und in irgend eine Gegend beordert zu werden.

Ueberall verbreitet ist die Furcht, das Ausland wolle Rußland nicht in Ruhe sich weiter entwickeln lassen. Die rote Armee spielt deshalb eine große Rolle.

So ist das Gesamtbild, das man vom heutigen Rußland gewinnt, das einer gewaltigen zielbewußten Konzentration, die alles und alle in den Dienst des Staates stellt, ein Bild, an dem gemessen uns die Verfahrenheit und kleinliche Zersplitterung der übrigen Welt erst so recht klar wird, und das wohl geeignet ist, uns vor der Zukunft bange zu machen. Denn was haben wir dieser geschlossenen Kraft und dieser Macht der überpersönlichen Idee gegenüberzustellen? Und wie lange wird es noch dauern, daß Rußland so intensiv mit sich selbst beschäftigt ist, daß es keine expansiven Pläne verwirklichen kann? Da gibt es für das übrige Europa nur eine Rettung: es muß die Zeit nutzen, die ihm jetzt noch gegeben ist, um der russischen Idee eine andere, die europäische, gegenüberzustellen. Es muß sich in dieser Idee einigen, muß ein Ende machen mit seinen nationalistischen Streitereien und muß sich auf die gemeinsamen Aufgaben eines Europa besinnen, das seine geschichtlichen Traditionen, die Traditionen der Individualität, des Liberalismus und der Demokratie nicht untergehen lassen will. A. v. M.

Kleine Rundschau.

Tapfere Telephonistinnen.

Wie die „United Preß" kürzlich berichtete, ist die Heldin der großen cubanischen Wirbelsturmkatastrophe von Santa Cruz del Sur die Telephonistin Torres Acosta. Erst jetzt sind die Einzelheiten ihrer aufopfernden Pflichttreue, die sie das Leben gekostet hat, bekannt geworden. Als die ersten Warnungen über die herannahende Wirbelsturmkatastrophe und dann über die Flutwelle eintrafen, blieb die Telephonistin auf ihrem Posten. Der Reihe nach rief sie aus eigener Initiative alle Fernsprechteilnehmer an und gab an sie die Warnung weiter. Hunderte konnten sich, von der Telephonistin gewarnt, in Sicherheit bringen. Dann rief sie ihren Bräutigam nach dem Fernsprechamt und schickte mit seiner Hilfe weitere Warnungen aus, bis die Flutwelle die Stadt erreicht und alles vernichtet hatte. Bei den Aufräumungsarbeiten fand man sie und ihren Verlobten tot in der Nähe des Schaltbrettes. Aehnliche Heldentaten haben auch in den benachbarten Städten Telephonistinnen vollbracht. Die Geschwister Cäcilia und Maria Urbay bedienten zur Zeit des Sturmes die Telephonzentrale von Nuevitas. Sie konnten rechtzeitig die Nachbarstadt Puerto Tarafa warnen und haben vielen Menschen das Leben gerettet. Als der Sturm bereits das Dach über ihrem Kopf und eine Mauer des Postamtes weggerissen hatte, verharrten sie noch immer auf ihrem Posten.

Auch in unserm eigenen Lande kennen wir solche heldenmütige Telephonistinnen, die bis zum äußersten bei ihrer Pflichterfüllung ausharren. Die „Technischen Mitteilungen" unserer Telegraphen- und Telephonverwaltung berichten, daß beim Brande des Dorfes Blitzingen die dortige Telephonistin, eine Witwe mit 7 Kindern, sich durch heldenmütige Pflichterfüllung ausgezeichnet habe. Sie alarmierte telephonisch die ganze Talschaft und blieb auf ihrem Posten, bis die unerträgliche Hitze ein weiteres Verweilen in dem brennenden Hause verunmöglichte. Erst dann brachte sie ihre Kinder und sich selbst in Sicherheit. Es steht außer Zweifel, daß ihr tapferes Ausharren dazu beigetragen hat, das Dorf vor noch größerem Schaden zu bewahren. Die Telephonverwaltung hat ihr denn auch Dank und Anerkennung für das mutige Verhalten ausgesprochen.

Frauenerfolg.

Frau Bertha Luz, Präsidentin des brasilianischen Frauenstimmrechtsverbandes, ist als Mitglied in das Komitee für die Vorbereitung der neuen brasilianischen Verfassung ernannt worden. S. F.

Unser Krisenopfer.

Bei unserer Administration in Winterthur gingen mit den Abonnementseinzahlungen ein: Dr. W., Kehrsatz, 5.10; Fr. H., Bern, 1.—; Fr. R., Bern, 1.—; M. G.-Sch., Bern, 1.—; Fr. L.-B., Zürich, 1.70; Fr. St., St. Gallen, 1.70; Fr. W.-S., Winterthur, 2.—; Fr. Sch., St. Gallen, 1.—; M. M., Luzern, 1.50; M. K., Winterthur, 1.—; Fr. L., Schwanden, 1.—; Fr. Hurnis, Wien, 1.—; Fr. A., Bern, 2.—; Fr. Sch., Bern, 1.70; F. B., Basel, 1.—; M. R., Winterthur, 1.—; Fr. L., Arbon, 1.—; Fr. L., Saanen, 2.—; Fr. Sch., Basel, 2.—; Fr. T., Schüpfen, 1.—; B. H., Olten, 1.—; Fr. K., Zollikon, 1.—; Fr. N.-W., Olten, 1.—; Fr. L.-B., Basel, 1.—; Fr. L., Genf, 1.—; Fr. R., Winterthur, 2.—; Fr. B., Genf, 1.20; Fr. Z., Winterthur, 2.—; Fr. G., Stäfa, 1.—; zusammen 41.90 Fr.

Auf unsern Postscheck gingen weiter ein: D. R., St. Gallen, 1.—; E. G., Gelterkinden, 1.—; M. F.-Sch., Hettiswil, 2.—; J. F., Basel, 2.—; G. M., Jogny s. Vevey, 2.—; R. Sch., St. Gallen, 2.—; J. H., Zürich, 5.—; Verein für Frauenbestrebungen Solothurn, 20.—; M. B., Davos, 1.—; M. B.-R., Binningen, 2.—; H. L., Solothurn, 3.—; M. St., Bern, 1.—; J. H. Thun, 2.—; G. C.-R., Furna, 2.—; Fr. B.-F., Zürich, 3.—; A. Sch.-B., 5.—; L. u. M. H., Weinfelden, 4.—; Ungenannt, St. Gallen, 3.—; M. St., Zürich, 3.—; Fr. Pfr. St. u. E. F., Schaffhausen, 2.—; Dr. F. J., St. Gallen, 2.—; Fr. O.-St., Biel, 1.—; R. B., Luzern, 1.—; F. E., St. Gallen, 1.—; E. H., St. Gallen, 2.—; B. S. B., Zürich, 2.—; Fr. A.-B., St. Gallen, 20.—; Bund abstinenter Frauen Winterthur, 20.—; G. B., Bern, 2.—; 3 Geberinnen Interlaken, 3.—; G. Sch.-S., Altstetten, 3.—; M. W., Bern, 5.—; Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich, einmaliger Beitrag, 50.—, laufender Jahresbeitrag, 30.—; A. S. A., Lugano, 5.—; M. F., Zürich, 20.—; E. K.-S., Liestal, 1.—; E. M.-B., Bern, 2.—; H. u. H. B., Bühler, 2.—. Zusammen: 238.—. Eingänge auf Postcheck und bei der Administration zusammen 279.90 von 66 Abonnentinnen.

Vortrag:	von	376 Abonnentinnen	1165.75
Heutiger Eingang:	von	66 „	279.90
Total:	von	442 „	1445.65

Eine Abonnentin M. F., Zürich, schrieb uns, daß sie statt eines Krisenfranken ein Abonnement unseres Blattes einem öffentlichen Lesesaal gestiftet habe. Das ist natürlich ebenfalls ein sehr wirksamer Weg zur Hilfe.

Und so danken wir wiederum nach allen Seiten warm und herzlich für alle Unterstützung und alle lieben ermunternden Worte, die immer wieder mit eingehen. Eine schrieb uns: „Krisenopfer? — es wäre für uns ein Opfer, wenn wir Ihr sehr geschätztes Blatt entbehren müßten". Eine andere: „Das Eingehen des Schweiz. Frauenblattes, das mir stets von neuem die Erinnerung an unsere Saffa wach hält, wo ich es abonnierte, würde auch bei mir eine große Lücke hinterlassen", usw.

Jedes liebe Wort und jede Gabe ist uns auch darum eine so besondere Freude, weil sie uns alle einander näher bringen und so aus dieser sorgenvollen Zeit doch auch ein Großes und Wertvolles fließt: Sie schließt uns alle näher zusammen und bringt in das Verhältnis von Zeitung und Leserschaft ein Persönliches von Mensch zu Mensch — so wie wir es uns immer wünschten — wo sonst das Unpersönliche so stark die Vorherrschaft hat.

Auf daß man unsern Postscheckkonto nicht vergesse:

Postcheckkonto Schweizer Frauenblatt St. Gallen IX 526.

Von Büchern.

Der kommende Gift- und Brandkrieg

und seine Auswirkungen gegenüber der Zivilbevölkerung.

Dieses von Dr. Gertrud Woker, Vorstand des Laboratoriums für physikalisch-chemische Biologie an der Universität Bern verfaßte Buch ist in neuer Auflage (6—9) erschienen und hat gegenüber den früheren Auflagen eine wesentliche Erweiterung erfahren.

Was Gift- und Brandkrieg heißt, wird von der Verfasserin vom wissenschaftlichen, sowie vom rein menschlichen und kulturellen Standpunkt aus gründlich gezeigt. Die Wirkungen der Giftgaswaffe und deren angebliche Humanität, sowie die Entwicklung der chemischen Kriegstechnik seit der Abrüstungskonferenz in Washington werden in einzelnen Kapiteln eingehend besprochen, ebenso werden die internationalen Beziehungen und Zusammenhänge der Rüstungsindustrie und die durch die Herstellung von Kampfstoffen verursachte unsinnige Rohmaterialienverschleuderung eingehend erörtert. Mit der Frage: „Ist die Zivilbevölkerung durch die modernen Kriegsmethoden gefährdet?" hat sich heute jeder intelligente, verantwortungsbewußte Mensch zu befassen und Stellung dazu zu nehmen. An Hand von zahlreichen Dokumenten und eigenen Ausführungen versteht es die Verfasserin, uns in erschütternder Weise klar zu machen, „daß durch die moderne Kriegführung nicht nur die im Felde stehenden Armeen bedroht sind, sondern mindestens ebenso stark die Bevölkerung ganzer Städte, ganzer Industriegebiete, deren Vernichtung den zum Kriege treibenden dominierenden Industriekonzernen für ihre Wirtschaftsinteressen geboten erscheint:

Als der Weltkrieg begann, wurde in allen Staaten nur auf die Vervollkommnung der Explosivtechnik im Dienste des Menschenmordens abgestellt. Die nach den Genfer und Haager Konventionen verbotene Verwendung von Gift und vergifteten Waffen als Kampfmittel war jedoch eine Neuerung, die schon das erste Kriegsjahr brachte. Die „Erfolge" waren so erstaunlich, daß die Kriegstechnik umfattelte. Die Explosivtechnik wurde sichtlich durch die Giftgastechnik verdrängt oder mit ihr kombiniert, und als der Weltkrieg zu Ende ging, wurden mindestens 40 Prozent der Geschosse mit Kampfstoffüllung hergestellt und ein noch größerer Prozentsatz verschossen...

Die Forscher, die freiwillig oder gezwungen ihr Bestes in den Dienst des staatlich sanktionierten Mordens gestellt haben, mußten von Anfang an wissen, was die modernen Zerstörungsmittel in ihren Auswirkungen bedeuten. Sie wußten auch, daß es für ein Gas keine Grenzen gibt, auf die man seine Wirkung beschränken kann, daß es vielmehr dank seiner unbearenzten Ausdehnungsfähigkeit die ganze Atmosphäre durchziehen muß, und daß diese Kampfstoffe die spezifische Giftwirkung gegenüber allem Lebendigen des Tier- und Pflanzenreiches betätigen können. War es bei einem Bombenangriff mit Brisanzmunition den Bewohnern einer betroffenen Stadt möglich, durch rechtzeitiges Aufsuchen der Keller der Gefahr zu entrinnen, so fehlt bei der überwiegenden Mehrzahl der Kriegs- und Nachkriegskampfgase auch diese Rettungsmöglichkeit. —

Die Verfasserin kommt zum Schluß, daß „für alle Völker der Erde nur eine Art der Landesverteidigung anerkannt werden kann. Diese besteht in der allgemeinen, radikalen Desarmierung in jeder Form, in Tat und Wahrheit in der Weltabrüstung".

Das Buch schließt mit einem Appell an die Wissenschaftler aller Länder, sie möchten mithelfen im Kampf gegen die freiwillige oder durch militärische Machtmittel erzwungene Anwendung der Wissenschaft für destruktive Zwecke. Insbesondere möchten sie alles tun, um die in den Dienst der Wissenschaft tretende Jugend vor dieser Erniedrigung zu bewahren. Es scheint, daß dieser Aufruf Gehör finden werde, denn neulich wurde aus der Ukraine gemeldet, daß ein von 3000 Chemikern besuchter Kongreß in der Erkenntnis, daß die Chemie in allen Kriegsplänen eine gewaltige Rolle spielt, die Chemiker der ganzen Welt auffordert, sich nicht dazu benutzen zu lassen, die Chemie, die eine mächtige Waffe im Kampf um den Aufstieg der Menschheit sein könnte, in eine barbarische Waffe zur Vernichtung der menschlichen Arbeit und Kultur herabzuwürdigen. B. Lätt.

Von Kursen und Tagungen.

Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land.

Samstag, den 18. Februar, findet im Großratssaal in Bern die gewohnte Tagung der Berner Frauen statt. Beginn 10 Uhr. Referate: „Die Weltwirtschaftskrise und die Schweiz", von Herrn Nationalrat Max Gafner, Bern. „Was können wir Frauen für den Frieden tun?" Von Frau Elisabeth Bischer-Aloith, Basel. Berichterstattung über die bernische Arbeitslosenhilfe.

6. Waadtländischer Frauentag in Lausanne.

Am 15. Februar in der Salle des 22 Cantons. Beginn 10.15 Uhr. Ansprache von Herrn Regierungsrat Weeret. Referate: Die Gemeindehelferin (Frl. A. Roud, Vorsteherin der Schule für Gemeindehelferinnen in Lausanne); Das weibliche Pfarramt (Frl. Marcelle Bard, Pfarrerin am Genfer Kantonsspital); Gesunder Menschenverstand und Einfachheit (Frau Gillabert-Randin, Präsidentin des waadtländischen Landfrauenverbandes); Vor 60 Jahren zu Stadt und Land (Frau W. Barraud).

Erziehungstage in Neuenburg.

Zum 7. Male finden am 24. und 25. Februar die im Verein mit verschiedenen andern Institutionen von der Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine ins Leben gerufenen Erziehungstage statt:

Gesamtthema: Probleme der Gemütserziehung. Referate: „Die Gefühlskonflikte beim Kinde und einige Versuche von Nacherziehung", von Mlle. Germaine Guex vom heilpädagogischen Fürsorgedienst des Wallis in Montheh. „Die unbewußten Wurzeln des Gefühlslebens", von M. Charles Boudoin, Direktor des internationalen psychologischen Instituts in Genf. „Gemüts- und Triebleben in der Praxis der Heilpädagogik", von Dr. O. Forel, Chefarzt von „Rives de Prangins". „Die sittliche Urteilsfähigkeit des Kindes", von M. Jean Piaget, Professor an der Universität Genf.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, den 13. Februar, 20 Uhr, im „Bischofshof", Rittergasse. Hausfrauenverein Basel und Umgebung. Mitgliederversammlung: **„Schule und Elternhaus."** Referat von Frl. Pauline Müller.

Schaffhausen: Freitag, den 17. Februar, 20 Uhr, in der „Kronenhalle". Bund abstinenter Frauen: **„Erfahrungen und Erlebnisse in meiner Arbeit."** Vortrag von Frl. Sulger, Herisau. Gäste willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Wir 9 Personen trinken täglich P20n

1½ bis 2 mal Banago! Er verleidet uns nicht, ist immer wieder gut. B. F. 2998. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.)

33. 3. Stark und lebensfroh macht **BANAGO**

Banago ½ B. 0.90, 1/1 B. 1.70, Ragomaltor 1/1 B. 3.40.

len die Segnungen, die der Seelengemeinschaft zwischen Vater und Tochter, ihrer innigen Geistesverwandtschaft entsprießen.

Dieser Kette von Beispielen, die beweisen, daß die Beziehungen von Vater und Tochter beiden zur Quelle des Glückes und der Kraft werden können, schickt Else Frobenius eine Einführung in die Väterlichkeit als Rechtsbegriff und als seelische Haltung und in ihre psychologische Erforschung voran, der sie besonders hingegeben ist. Daher kommt sie auch zu eigenen Schlußfolgerungen. Sie erhellt die Tatsache, daß der Mann als Gatte, auch wenn flammende Liebe ihn an seine Gattin band, in den urzweigen Kampf der Geschlechter verstrickt wird, während in seinem Verhältnis zur Tochter, das frei von jeder Leidenschaft ist, die Gefühle, die er für das andere Geschlecht hegt, in völliger Reinheit schwingen. Anderseits, so betont Else Frobenius, braucht dieses Verhältnis meist den Frucht- und Nährboden einer glücklichen Ehe, eines reichen Familienlebens. Deshalb ist es „eine der wichtigsten Aufgaben der Mutter dem Vater die Kinder zuzuführen, ihn an ihrem Seelenleben teilhaben zu lassen und auch in den Kindern Verständnis und Liebe für den Vater zu wecken. „Es ist tief beklagenswert, daß die Armseligkeit der Gegenwart, der Niedergang unserer Kultur und unseres Gemütslebens den väterlichen Mann so selten werden ließ. Der überlastete Geschäftsmann und Beamte, der nüchterne Maschinenbauer steht dem Kinde fern und vermag das Herz des liebesehnenden Jungmädchens nicht zu fesseln. Es flüchtet zur Mutter, die heute meist Mittelpunkt der Familie ist. Sollten aber die Rechte des Vaters nicht wieder stärkere Geltung erlangen? Nicht seine ihm entwundenen Herrscherrechte, vielmehr seine Geistesrechte und die Rechte seiner sich jetzt ihrer Regungen schämenden Liebe, die voll verströmen sollte, um die Einheit der Familie zu kräftigen und um die ihrem Schoße entwachsenden Menschenblüten zu reiferer und beglückenderer Entfaltung zu bringen." G. U.

Sommer mit Cordelia.

Von Otto Gmelin.

Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Ueber dieser Erzählung liegt die reife und glückliche Stille des Sommers, der schon sein Vergehen in sich trägt. Wahrhaft dichterisch weiß uns Gmelin die Landschaft, die Wiesen und blühenden Bäume sichtbar zu machen.

In einem Schlößchen am Rhein, umgeben von Blumen- und Gemüsegärten, wird die Erinnerung an eine längst verstorbene junge blondhaarige Frau wach, die einst hier wohnte, die die Braut des alternden Mannes war, der jetzt auf Einladung ihrer Verwandten auf ein paar Sommermonate ins Haus ihrer Jugend kommt. Er hat sie verlassen. Sie starb am Kummer. In den Blumengärten wirkt die Großnichte des alten Schloßherrn Pyrop (Feuerauge zu deutsch, so benennt ihn der Autor), Cordelia mit Namen. Eine tiefe Sympathie ergreift den einsamen Gast zu dem reizenden und tüchtigen Mädchen. Die stete Ahnung der Zusammenhänge, die sich bei einer Aussprache mit Pyrop bestätigen, liegt über der ganzen Erzählung: Cordelia ist die Tochter der Verstorbenen und des alten Gastes. Als Sühne dafür, daß er einst die Mutter verließ, will dieser sich nun der Tochter nicht zu erkennen geben, um nicht ihren innern Frieden zu gefährden. Cordelia selbst aber findet in einem jungen Flieger, der beim Schlößchen notlandet, ihr Schicksal. Sie folgt ihm nach Ostpreußen, wo er sich als Landwirt seine Existenz aufbauen will. Pyrop, der alte gütige Onkel, stirbt am Zusammenbruch seiner seit vielen Generationen ererbten Stahlwerke, die sich in der schweren Notzeit nicht mehr halten können. Der Gast aber will nach einem Sommer voller Blumen, voller Freude und Jammer im Schlößchen Bernhagen sein abenteuerliches Leben in fernen, unerforschten Weltteilen fortsetzen.

Die Gestalt eines Pyrop, einer Cordelia und ihrer jungen Freunde bleiben in der Erinnerung verankert. Ein Dichter ließ sie uns in seiner liebevollen Darstellung teuer und lebendig werden. H. E.

Neue Lyrik: Walter Dietiker, „Bilder".

Neue Gedichte. Verlegt bei Benno Schwabe, Basel.

Unser bernischer Lyriker hat uns mit seiner neuen Gabe eine Fülle malerischer und stimmungsvoll erfaßter Gedichte, Bilder im schönsten Sinne des Wortes, beschert, und möchten wir dieselben aufs wärmste zum Lesen empfehlen. Manchem haben sie schon eine weihevolle Stunde bereitet, und es ist zu wünschen, daß ihr Wohlklang und prachtvoller Rhythmus sowie die Fülle der Gedanken, die in ihnen wohnen, sich weiter verbreiten und heimisch werden bis über die Heimat hinaus, der sie entsprungen. Es ist etwas eigenes um Walter Dietikers Poesie; schon seit Jahren hatte sie mir's angetan, bis ich dann einmal zufällig den schlichten, stillen Meister kennen lernte. Poesie wohnt in und um ihn, wie sollte da einer nicht Dichter sein! Hier ist es aber die große, dichterische Gestaltungskraft, die ihm schon in die Wiege gelegt wurde. Das läßt sich nicht lernen und erleben, das ist das Ureigene, das Schöpferische bei jedem großen Dichter. Ich möchte sagen, daß mit seinem letzten Bändchen Walter Dietiker wohl noch das Reifste, Klangvollste, inhaltlich Tiefste von all seinen wertvollen Gaben vor uns gelegt hat. Jedes Begebnis, jeder Baum, jeder Weg wird bei ihm zum Gedicht, wenn Stimmung und Echo zusammenklingen.

Das Buch ist in sechs Zyklen eingeteilt: Reigen der Freude — Wehende Stille — Sang der Stunden — Winkel und Welten — Menschen und Wunder und Blick ins All.

Wenn in den vier ersten die Welt um uns herum singt und in harmonischem Reigen alles, was ein Dichterauge erfreuen mag, an uns vorüberzieht, so führen uns die beiden letzten vor die großen Probleme des Göttlichen im Menschen und in der Natur und hier zeigt sich der Dichter als ein machtvoller, heroischer Schilderer. Wer müßte nicht an Goethe denken bei dem herrlichen Gesang, das Meer, das zugleich einen herrlichen Text für einen Musiker gäbe!

Der Schlußgesang des Buches heißt kosmische Sinfonie und formt sich aus: die Berge — das Meer — Welten — Gott. Eine Steigerung der Gedanken und der Form, wie sie nur in der Stille und in Versunkenheit ans Licht gebracht werden kann.

Möge mit dieser wirklich festlichen Festgabe Walter Dietiker viel Liebe und Freude als verdientes Echo ernten! Bertha Zürcher.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4 (Zürich 1
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5 P 169 Z
8. Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6
9. Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6
10. Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1
11. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
12. Zur Limmat, Limmatqual 32, Zürich 1
13. Rosengasse 10, Zürich 1
14. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. Baumacker Oerlikon-Zürich

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. Eigene Konditorei
P 8798 Q

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Lugano Alkoholfreies Hotel Restr. **Helios**
Nähe Hauptpost, Kursaal und See. Mod. eingericht. Haus. Sorgfältige Küche. Mäßige Preise.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad und Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.–. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten auch geeignet für Gesellschaften u Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

Preis pro Feld
Fr. 4.—
pro Mal

Süssmost im Sommer, im Winter aber
VOLG-Apfeltee!
V.O.L.G. Erhältlich bei privaten und genossenschaftl. Detaillisten, Reformhäusern etc.
Winterthur

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.
Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.
Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.
Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.
Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter. 6, Rue du Petit-Salève, Genève.**

Ich will kein Bett im Zimmer, aber
P 537

1 Chaiselongue-Bett oder 1 Fauteuil-Bett oder 1 Schrank-Bett oder 1 Kommoden-Bett
A. BERBERICH, ZÜRICH 8, Dufourstrasse 45

Erziehungsheim „Ruotzig" Flüelen
Kleines, familiär geführtes Internat. Individuelle erzieherische Pflege erholungsbedürftiger, sowie „schwieriger" und schwer erziehbarer Kinder. Primar- und Sekundarschule. Arbeit am Schultisch, in Werkstatt und Garten. — Prospekte durch die Heimleitung **Dr. J. Schweizer.** P 1083 Lz

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344). Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209 6

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Der Gebührenkampf.

Der St. Galler Kantonsrat tagte am 31. Januar von morgens 8 Uhr bis mittags 1 Uhr, volle 5 Stunden, über einer gewerbevereinlichen Motion gegen die Migros.

Das „St. Galler Tagblatt" referiert — auszugsweise — aus der Diskussion:

„... Regierungsrat Kehl antwortet im Namen der Regierung. Die Motionäre möchten den umherfahrenden Wagenverkehr erschweren durch eine starke Besteuerung. Die Absicht, den billigen Warenverkehr zu verhindern, entspricht nicht den heutigen Bestrebungen. **Das Bundesgericht hat Gesetzesbestimmungen mit prohibitivem Charakter immer abgelehnt. In letzter Zeit änderte es seine Praxis, indem es sehr hohe Taxen der Kantone Bern und Baselland gegen die Migros schützte.** Der Regierungsrat glaubt, daß nach dem heutigen Gesetz eine Erhöhung der Taxen möglich sei. Die Detaillisten möchten eine Verhinderung des Umherfahrens. Wollte man den Gemeinden einen Anteil an Taxen zusichern, so müßte man das Gesetz ändern ...

Von bäuerlicher Seite ist erklärt worden, daß sie kein Interesse an einer Schädigung der Migros haben, da die Konservenfabrik St. Gallen drei Rappen mehr für das Kilogramm Erbsen bezahlt als die andern Konservenfabriken. Das wird auch 1933 so bleiben, **während die andern ihr Gemüse zum Teil aus dem Auslande beziehen. Dabei wird der Mehrpreis nicht auf die Konsumenten abgewälzt.** Von über 600 rheintalischen Bauern ist eine Eingabe eingegangen, die sich gegen eine Erschwerung der Stellung der Migros richtet, da eine Schädigung des Konservenanbaus befürchtet wird. Gleichzeitig wird eine Gleichstellung der Migros mit den andern Geschäften verlangt. Der Gemüsebau hat in letzter Zeit erfreulich zugenommen, und zwar auch im Fürstenlande. Anderseits kauft die Migros Eier, Obst, Honig, Schachtelkäse. 1932 kaufte sie für 2,000,000 Fr. im Kanton St. Gallen, wogegen sie für 2,350,000 Franken verkaufte. Die Gesundheitskommissionen haben der Migros gegenüber sich sehr eifrig gezeigt (unnötiger Weise. Uns. Anmkg.) Die Migros hat die unsinnig übersetzten Preise einiger Markenartikel aufgedeckt, und sie hat Detaillisten und Konsumvereine auf verschiedene Vorteile aufmerksam gemacht. ... Von einem Ruin der Volkswirtschaft durch die Migros, wie vor drei Jahren eine Eingabe erklärte, ist keine Rede. Man soll sich auf beiden Seiten vor Uebertreibungen hüten. Der Regierungsrat will den mittelständischen Organisationen entgegenkommen. Und gleichzeitig wird er aber darnach trachten, auch die Interessen der Konsumenten und Produzenten zu vertreten ...

In der **Detailberatung** führt Nationalrat Johs. Huber (soz.-dem.) aus, daß das Gesetz heute überlebt sei. Soweit durch eine Revision die allgemeinen Interessen des Konsumenten geschützt werden sollen, ist ihr zuzustimmen. Nun will aber die Motion vor allem eine Erschwerung des Migros-Handels. Das kommt von einer andern Einstellung gegenüber dem Zwischenhandel her. Beim Bestreben, die Wirtschaft möglichst rationell zu gestalten, werden alte Formen durch neue verdrängt. Es ist aber durchaus unrichtig, durch gesetzliche Maßnahmen überlebte Formen erhalten zu wollen. Heute ist der Detailhandel übersetzt. Die heutige Großratssitzung bedeutet eine große Reklame für die Migros. **Sie hat das Verdienst, daß sie die heutigen technischen Mittel in den Dienst des Konsumenten gestellt hat.** Dabei hatte sie das Glück, in eine Zeit sinkender Preise zu geraten. Mit der Qualität der Waren ist es nicht so, daß man auf die Migros hätte warten müssen, bis wir gute Waren bekamen. Dagegen hat sie die Detaillisten und Genossenschaften aufgeweckt. Mit der Forderung, durch gesetzliche Mittel der Migros beizukommen, macht man ihr ein großes Kompliment. Die Genossenschaften lehnen eine Ausnahmebehandlung der Migros ab, weil sie sich fähig fühlen, gegenüber der Migros bestehen zu können. Seinerzeit wurde der gleiche Kampf gegen die Konsumvereine geführt. Ein solcher Schutz der selbständig Erwerbenden geht nicht an. Zudem ist die Selbständigkeit dieser Leute meistens sehr gering. Wozu sollen so viele Läden bestehen? Der Handel soll eine volkswirtschaftliche Funktion übernehmen, aber nicht darüber hinausgehen."

Nationalrat Feuk. „Eine Motion, die nichts anderes will, als die Preise hochzuhalten, ohne dem Produzenten eine Garantie zu geben, daß er für seine Ware einen richtigen Preis erhält, kann nicht unterstützt werden. Der Redner schildert die Verhältnisse im Detailhandel auf dem Lande. Arbeiter, Angestellte und Kleinbauern sind nicht gegen die Migros, die durch ihre Abnahme der Erbsen und anderer Produkte im Rheintal große Dienste leistet. Durch eine Erhöhung der Taxen werden die Konservenfabrik in St. Gallen und besonders die kleinen Pflanzer im Rheintal geschädigt ..."
(Einzelne Stellen sind von uns hervorgehoben worden.)

Bemerkenswert ist dazu folgendes:

1. Man weiß, daß wir gerade in St. Gallen zwei Prozesse wegen unlauterem Wettbewerb hatten. Es ist uns eine große Genugtuung, von drei bedeutenden Herren des Rates eine so gerechte Beurteilung der Migros-Bewegung bekannt geben zu können.
2. Die sozialdemokratische Partei hat i. S. Genossenschaft eine klare Schwenkung vollzogen und sich 100 Prozent auf die Konsumenten-Interessen eingestellt.
3. Die 600 Pflanzer hatten wieder ganz bedeutenden Einfluß auf die Haltung des Kantonsrates, während die z. B. 20,000 direkten Migros-Käufer und 100,000 anderen Konsumenten, die von einer Erhöhung der **Gebühren** indirekt mitbetroffen würden, sozusagen nur in zweiter Linie Beachtung fanden!

Man sieht auch hieraus, wie dringend nötig ein Konsumentenschutzverband ist. Besonders nachdem der Konsumentenschutz-Paragraph aus den Statuten der größten Konsumgenossenschaften verschwunden ist und der Konsumverband anläßlich der Kaffee-Zollerhöhung ganz offen erklärt, er könne hiezu nicht Stellung nehmen, sondern das solle der einzelne **Konsument** tun!

Die st. gallische Regierung selbst hat in ihrer einschränkenden Haltung dem Konsumenten Rechnung getragen. Anläßlich der Neufestsetzung der Gebühr dürften folgende Tatsachen in Erwägung gezogen werden:

Jede Belastung der Lebensmittel durch zu schwere Gebühren auf die Migroswagen wirkt sich auf die Lebensmittelpreise **aller Geschäfte** aus. Das ist auch der Zweck, den die Spezereihändler erreichen wollen. Es ist jedermann klar, daß wenn die Migros die Preise auch nur um ein weniges erhöhen muß, der übrige Handel mit Hochgenuß nachfolgt. **Deshalb treffen diese Gebühren nicht nur den Migros-Kunden, sondern alle Konsumenten in gleichem Maße.** Genau so, wie bei einer Zollerhöhung nicht nur die ausländische Ware im Preise steigt, sondern auch die inländische sich dem höhern Preisniveau anpaßt.

Die Gebühren auf den Migroswagen sind in ihrer Wirkung deshalb nichts anderes, als **direkt eine Steuer auf die notwendigsten Lebensmittel!**

Damit ist das Allgemein-Interesse an einer nur geringfügigen Erhöhung der bisherigen Gebühren dargetan.

6000—7000 Personen an den Migros-Konsumenten-Versammlungen.

Der wichtigste Schluß aus den von ca. 6000 bis 7000 Freunden und Gegnern der Migrosbewegung besuchten Versammlungen in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen und Winterthur ist:

Kein einziger Gegner, — die alle reichlich zum Wort gekommen sind, — hat unter den mannigfachen Einwendungen gegen die Migros die Gerichtsurteile gegen die Migros ins Feld geführt. Es waren doch meistens Fachleute, die damit den Beweis hätten versuchen können, daß die Migros nicht fair handle. Weshalb hat man den Trumpf, den man in abgegriffenster Weise hundertmal in der Presse gezückt hat, nie ausgespielt: Man wußte genau, daß Hunderte von Hausfrauen als Zeugen dafür spontan aufgestanden wären, daß sie selbst Tag für Tag das Gegenteil für sich feststellen, das Gegenteil von unlauter, das Gegenteil von „irreführend", daß sie nirgends in ihrem „Haushaltungshandel" so sehr „Treu und Glauben" verspürt hatten, wie bei der Migros!

Die Wagen im Kanton Schaffhausen.

Am Montag haben wir den „fahrenden Verkauf" in Schaffhausen aufgenommen. Die Wagen wurden auf dem Lande und namentlich in den kleinen Dörfern mit Befriedigung aufgenommen. Die Tatsache, daß sie gleich in den ersten Tagen in kleinen Ortschaften Fr. 1000.— im Tag umsetzen, ist Beweis dafür, daß die Wagen **auf dem Land direkt ein Bedürfnis waren.** Man weiß, wie sehr die Bareinnahmen der Bauern durch die miserablen Preise — besonders für's Vieh — zurückgegangen sind. Umso nötiger ist es, daß der Bauer das, was er zukaufen muß, zu mäßigem Preis erhält. Die **Gebührenfrage** wird auch in Schaffhausen zu einer Auseinandersetzung Veranlassung geben. Es kann keine Rede sein, daß der Wagen für die „Beanspruchung des öffentlichen Grundes" Franken 6000.— im Jahr bezahlen könne. Es ist denn auch mehr als klar, daß die öffentliche Meinung die Bekämpfung der Migros-Sache immer nachdrücklicher verwirft. Wir werden gegen diese Gebührenbelastung rekurrieren und hoffen, durch die neuen Beweise, die wir schon haben und die wir bis zur Erledigung des Rekurses noch erhalten, dem Bundesgericht dartun können, daß es sich im Fall Schaffhausen und ähnlichen tatsächlich um prohibitive, d. h. verfassungswidrige Gebühren handelt und daß die öffentliche Meinung solche Kampfmittel gegen die Migros verwirft und wünscht, daß Bestrebungen, wie sie die Migros verfolgt, eher unterstützt als bekämpft werden sollten.

Schon seit einiger Zeit erheben wir für die

Cornets-Büchsen

kein Depot mehr. Da wir unserem Lieferanten die leeren Büchsen, für die Depot bezahlt worden ist, bis zum 15. ds. zurückgeben müssen, bitten wir unsere geschätzte Kundschaft, solche **sofort** einzulösen. Nach genanntem Datum können keine mehr zurückgenommen werden.

Käse Spezialabteilung.

Wie wir für Fleisch und Obst Spezialabteilungen haben, sind wir nun daran, auch den Artikel Käse auszubauen zu einer kompletten Spezialabteilung.

Wir gehen dabei von dem Gedanken aus, daß z. B. 15 zentral gelegene Verkaufsmagazine, wie wir sie in der Stadt Zürich, oder je 1—2, wie wir sie in größern Ortschaften betreiben, dank ihrem großen Umsatz glänzend geeignet sind, einen **genügenden Umsatz in Spezial-Käsen** zu erzielen, sodaß diese zu Preisen abgegeben werden können, die als

Nahrungsmittelpreise

bezeichnet werden können. Das wird auch den Milchprodukten-Konsum fördern und es ist zu hoffen, daß unsere inländischen Käseleute langsam die ausländischen Spezialitäten werden nachmachen können, wie wir die Qualität der italienischen Spaghetti glänzend mit unsern Huttwilern konkurrenzieren.

Eine komplette, schön garnierte Käseplatte, etwas grün und rot dazwischen, das ist doch als Dessert oder zum Bier etwas Schönes, die Lebensgeister Erfreuendes!

Ia. Emmentalerkäse, vollfett, per kg Fr. **2.32** (an den Wagen 215 g 50 Rp.)
Ia Greyerzerkäse, vollfett, per kg **Fr. 2.32** (nur in den Magazinen)
Ia Tilsiterkäse, vollfett per kg Fr. **2.08** (an den Wagen 240 g 50 Rp.)
IIa Emmentalerkäse, vollfett per kg Fr. 1.80 (nur in den Magazinen)
Vacherin-Käse, vollfett in Schachteln von 600 g bis 1 kg per kg brutto Fr. **2.20**
Käse Type Bel Paese, vollfett, per kg Fr. **2.50**
Gorgonzola, vollfett per kg Fr. 3.—
Weichkäse: Stracchino di Milano vollfett **100 g** - Mödeli **25 Rp.**
Sbrinz-Reibkäse, vollfett per kg Fr. **3.20**
Parmesan-Käse, ¾fett per kg Fr. **4.25**

Schachtelkäse

Emmentaler „Uristier" 6 Portionen **60 Rp.** (Verkaufspreis Fr. 1.—; Bareinlage 40 Rp.)
Rahmkäse „Aroma" 6 Portionen **80 Rp.** (Verkaufspreis Fr. 1.—; Bareinlage 20 Rp.)
Familien-Packung, enthaltend 2 Emmentaler „Uristier", 2 Tilsiter „Tilka" und je 1 Kräuter „Herbina" und Kümmel „Kuma" **70 Rp.** (Verkaufspreis Fr. 1.—; Bareinlage 30 Rp.)
Dessert-Packung, enthalt. je 2 Portionen „Uristier", Emmentaler, „Aroma" Rahm- und veredelter Camembert-Käse **80 Rp.** (Verkaufspreis Fr. 1.—; Bareinlage 20 Rp.)
Yoghurt-Käse, streichfertig, ¾fett 2 Portionen **(1 Schachtel) 25 Rp.**

Um ein Menschenkind. . .

Einem Menschen zu begegnen ist immer ein **Erlebnis und ein Gewinn. Und** umso mehr, wenn es sich — wie hier — um ein Menschenkind von so strahlender Liebe zu Welt und Leben handelt — „alles ist beseelt, kniee dich zum kleinsten Halm, der dir was erzählt", heißt es an einer Stelle —, um eine so reizende Anmut der Seele, eine so reiche und schöne Entwicklung und um ein so großes und ernstes Wollen. Und dabei der ganze Mensch doch so unsentimental, so ehrlich die Wirklichkeit sehend und nehmend wie sie ist und nicht wie er sie haben möchte.

Walter Siegfried, der Verfasser des „Tino Moralt", „Die Fremde", „Fermour", hat hier das Leben seines Kindes **Helene*** aufgezeichnet, der jungen Rotkreuzschwester, die im Herbst 1918 in der Blüte ihres Lebens in Frohnau in der Mark als Pflegerin eines Schwerverwundetenlazaretts der damaligen großen Grippewelle erlag. Ein Bild voll liebendsten und intuitivsten Verstehens, voll innigster Verbundenheit. Nach viel Leid und Einsamkeit war dem Vater hier in diesem Kinde „österlich ein ganz neues Leben aufgegangen", nach der Sorge so vieler Jahre „nun das eigene Geborgensein in einer großen und tiefen Liebe". So wäre allein schon dieses Vater-Kinderverhältnis, dargestellt von meisterlicher Künstlerhand, des Beglückenden genug an diesem Buche.

Was uns Frauen aber dieses junge Leben nicht nur in seinem menschlichen Gehalte, sondern noch in einem besonderen Sinne so ergreifend macht, ist nicht nur die tiefe Verbundenheit dieser beiden Menschen und ihr tragisches Auseinandergerissenwerden, sondern das: Helene Siegfried hat in Deutschland den großen Krieg miterlebt und als sie sah, wie ringsum alles von diesem Furchtbaren erfaßt wurde, da hielt es sie nicht mehr: „Vater" — sagte sie eines Tages, „es ist mir unmöglich, es länger zu Hause gut zu haben, wenn ringsum alles in diesem Schrecken steht. Erlaubst du mir, daß ich zum „Roten Kreuz" gehe?" „Ja" antwortete ihr der Vater nach kurzem Erwägen, obwohl es ihn ein großes Opfer kosten mochte. „Was kam mir anders zu, als mich der Denkweise meines Kindes würdig zu zeigen?" sagt er.

Helene Siegfried ist nicht umsonst die Tochter ihres Schriftsteller-Vaters. Auch ihr ist eine wunderbare Ausdrucksfähigkeit zu eigen. Die Briefe und Tagebuchblätter, die sie ihm aus dem großen Augusta Viktoria-Krankenhaus in Berlin zu allen Tag- und Nachtzeiten nach Hause schreibt, atmen eine köstliche Frische und Unmittelbarkeit und bei allem Schweren, das sie mitanzusehen und mitzuerleben hat, eine reizende Scheinerei. Sie geben nicht nur tiefe Einblicke in das Deutschland des Krieges, in den Gang und Betrieb eines großen und berühmten Krankenhauses, sondern sie sind auch vor allem ein Dokument und Ehrenzeugnis für die Krankenpflegerin an sich. Wie schön für unsere Schwestern, daß ihnen in diesem auch künstlerisch so hochbegabten Mädchen eine Künderin erstanden ist, die einem den Beruf der Krankenschwester, den man vielleicht bisher nur aus der Ferne in seiner ganzen Schwere erahnte, nun auf einmal so ganz nahe bringt. Denn die Briefe führen in voller Unmittelbarkeit den Werdegang, die Leistung, das tägliche Dasein einer Krankenschwester an uns vorüber. „Man ist", schreibt Helene, „in einer ewigen Jagd von Eindrücken, Arbeiten und innern Verarbeitungen des Erlebten", so daß man nie richtig zur Ruhe kommt. Ein Zustand, den man wohl eine Zeitlang, aber kaum auf die Dauer ertragen kann. Ich verstehe darum mehr und mehr die Verfassung der alten Schwestern, die entweder völlig abgestumpft oder entsetzlich nervös sind." An einer andern Stelle: „Verzichten, zurücktreten, seine eigenen Interessen als gar nicht in Betracht kommend ansehen, das ist es, was unaufhörlich und immer von uns verlangt wird. Ich gehe ehrlich zu, daß es mir oft recht schwer fällt. Aber frei macht es doch. Frei von sich selbst, frei von der innern Gebundenheit eines untätigen Lebens, frei auch von den Fesseln des eigenen Geschlechts. Wir müssen lernen, durchaus unpersönlich zu denken und zu handeln, — eine der schwersten Forderungen vielleicht — um im Verkehr mit jungen Aerzten, mit Männern Dinge zu besprechen, die man unter sich kaum berühren würde, und dabei die Schwester von der Frau (von der Dame ganz zu schweigen) absolut zu trennen." Oder: „Es gibt im Beruf Situationen, wo dieses sachliche, unpersönliche Empfinden die einzige Rettung ist, wenn man nicht innerlich kapitulieren will. Es ist keine Gefühllosigkeit dem Leiden der andern gegenüber, sondern ein gewisser Selbstschutz davor, daß man durch allzu intensives Mitempfinden seine eigene Nervenkraft erschöpft." Wieder an anderer Stelle schreibt sie: „Leut, seind's froh, wenn's g'sund seid's. Wenn man derartig furchtbare Sachen täglich vor Augen hat wie wir, scheint einem das allermeiste, worüber sich andere den Kopf zerbrechen, schal und belanglos" Ein andermal sagt sie: „Es ist eine gute Schule fürs Leben, wenn man den Begriff in sich aufgenommen hat, daß es nichts gibt, ‚was man nicht kann'. Man kann 24 Stunden, sogar 36 ohne zu schlafen durcharbeiten; man kann stehen bei über 30 Grad C. in einem Operationssaal voll Menschen und Blut, von 1/29 Uhr bis 4 Uhr nachmittags, ohne zu essen; man kann mit tobsüchtigen Männern mutterseelenallein ganze Nächte lang fertig werden — und man kann sich fein nach den Launen und Eigenarten fremder Menschen richten. Alles Dinge, von denen so und so viele sagen würden ‚Das kann ich nicht'. Von den großen — zu großen — körperlichen Anforderungen gibt auch folgende Stelle einen Begriff: „Wie muß das sein, einmal wieder bis morgens 8 Uhr durchzuschlafen! Ihr könnt es euch nicht denken, aber versuche einmal, ohne Rücksicht darauf, wenn du abends schlafen gegangen bist, nur drei Wochen hindurch täglich punkt 1/6 Uhr aufzustehen. Dann hast du immer noch keine 14 Stunden Dienst täglich hinter dir und womöglich noch bis abends 10 Uhr Stunde. In mancher Hinsicht ist es hier auch zu viel. Je nun, ich halt's aus!"

Daß trotz aller strengen Zucht und Forderung nach Selbstverleugnung Gedanken nach Liebe und Ehe auftauchen, wer wollte solches einem jungen Menschenkind von 22 Jahren verdenken. Aber in welch reiner und großer Form tauchen diese auf: „Ob ich einmal heirate? Der Mann, den ich brauche, läuft nicht sehr häufig in unserer erzdekadenten Gesellschaft herum: Ein Arbeitsmensch, der zugleich Ideale, feine weiche Saiten hat in seiner Seele. Einer, der nicht eine Köchin will und auch nicht ein Spielzeug, sondern einen ernsthaften Kameraden, der ihm nicht gleich, aber ebenbürtig ist auf seine Weise, der das Leben kennt, wie es ist und nicht so, wie „es sich gehört" vom Standpunkt der jungen Dame aus. Mit andern Worten: gar nicht."

Sehr hat dieses Mädchen, das seine Jugend teils in der Schweiz, zum größern Teil aber in Partenkirchen in Bayern verlebte und dadurch unlöslich mit der Natur verbunden geblieben ist, in dem Steinmeer von Berlin unter dem Heimweh nach den Bergen und dem freien Land gelitten. „Es ist etwas Furchtbares um dieses Bergheimweh, das wie eine Krankheit die sonst ganz normalen Menschen befällt und trotz aller Energie, Logik und Philosophie nicht wieder losläßt. Sapristi. Wenn du wüßtest, wie oft ich jetzt im Stillen würgen muß an „Partenkirch"! Und an einer andern Stelle: „Herrgott, wenn es auf der Welt nur nicht so viel heiße Herzeln mit so viel Heimweh drin gäb!"

Aber sie hat auch das tapfer überwunden, dann aber in den kurzen Urlauben zu Hause die Natur mit einer geradezu trunkenen Hingebung gekostet.

„Sei treu" — ein Ringlein mit diesen eingravierten Worten hat ihr der Vater einmal geschenkt. Das ist ihr Leitwort geblieben durch all die Schwere dieser Jahre hindurch. Dieses Ringlein hat man auf der Sauerstoffflasche gefunden, die ihr Rettung bringen oder doch das schwere Sterben erleichtern sollte, von ihr hingelegt, gleichsam als Mahnung, auch diese letzte Lebensaufgabe, den Tod, in Treue und Hingebung zu erleben und zu erleiden.

Wie furchtbar aber dieser Tod den armen Vater traf, das lesen wir mit Erschütterung und unter tiefster eigener Ergriffenheit in dem letzten Teile des Buches. Ueber den Tod hinaus hat ihn das Kind gemahnt, sein Leben nicht wegzuwerfen, sondern auch seinerseits seiner Aufgabe treu zu bleiben. Und in der Aufgabe, dieses Lebensbild seines so tapfern und hochbegabten Kindes auch andern zum Troste und zur Erquickung zu bieten, hat er eine neue Lebensmöglichkeit gefunden.

Das Buch wird man wieder und wieder in die Hand nehmen und es namentlich gern auch jungen Menschen zu lesen geben. Aber auch wir Aeltern legen es nicht ohne innerste Ergriffenheit vor der Hoheit einer solchen jungen Seele aus den Händen.

* **Walter Siegfried:** Aus dem Bilderbuche eines Lebens. Dritter Teil. Verlag Aschmann & Scheller, Zürich und Leipzig.

20 Jahre Redaktorin.

Die „Schweiz. Lehrerinnenzeitung" hat kürzlich ihrer Redaktorin Frl. Laura Wohnlich, St. Gallen, zu ihrem 20jährigen Jubiläum als Redaktorin der „Lehrerinnenzeitung" in überaus herzlicher Weise gratuliert. Es will etwas heißen, so viele Jahre Redaktionstätigkeit an einer Frauenzeitung, die sich doch immerhin an ein recht anspruchsvolles Publikum wendet und sicher nicht leicht zu führen war, schon auch deshalb nicht, weil im Laufe der vielen Jahre sich mancher Wandel im Berufe der Lehrerin und in unserm Frauenleben überhaupt vollzogen hat. 20 Jahre treu an seinem Posten stehen, mit immer wachen Augen, immer gespannt auf alles Neue ausschauend, mit feinen Sinnen den Lauf und Gang der Zeit erfühlend, ja oft vorausfühlend — das schließt eine große Kraft und Ausdauer, eine große Pflichtauffassung, aber auch eine große Freude an der Arbeit in sich.

So gratulieren auch wir der lieben Kollegin aufs herzlichste. Möge ihr die allgemeine Anerkennung ein kleiner Entgelt sein für die so mancherlei Schwierigkeiten und Bitterkeiten, die nun einmal ein solcher Beruf mit sich bringt.

Wie ich 92 Jahre alt wurde.

Aus einer Unterredung mit Marianne Hainisch. *

Ich kann wohl ohne Selbstüberhebung sagen, daß ich mein ganzes Leben lang viel gearbeitet habe. Mein Tag war immer achtzehn Stunden lang und meiner Nachtruhe sind nur sechs Stunden verblieben. Eine Vielschläferin war ich mein Leben nicht.

Ganz abgesehen von meiner schriftstellerischen und politischen Tätigkeit habe ich viel manuelle Arbeit geleistet. Ich habe im Haushalt alles gemacht, was eine Frau machen muß: Kleider genäht, Wäsche ausgebessert und Strümpfe gestrickt. Ich bin auch heute stolz darauf, daß ich meiner Tochter das Hochzeitskleid selbst angefertigt habe.

Dann war Kochen von jeher eine Leidenschaft von mir. Nicht deshalb, weil ich vielleicht eine besondere Anhängerin kulinarischer Genüsse wäre. Nein, es macht mir Freude, für andere zu kochen. Ich habe meine ganze Familie selbst gepflegt. Eine Pflegerin ist nie in mein Haus gekommen. Meine Tochter habe ich bis zur vierten Gymnasialklasse selbst unterrichtet.

Im Essen bin ich nur sehr stets sehr mäßig. Mein ganzes Leben lang ist nie ein Tropfen Alkohol über meine Lippen gekommen. Auch in der Familie meines Sohnes kommen niemals Wein oder Bier auf den Tisch.

Zum Frühstück nehme ich Kakao oder Tee mit viel Milch und Schlagsahne; dazu esse ich ein Schrotbrot mit Butter. Vormittags nehme ich höchstens ein paar Schluck Milch zu mir. Ich esse nur zweimal, höchstens dreimal in der Woche Fleisch und zwar immer gekochtes — nie gebratenes Fleisch. Ich nehme gewöhnlich eine falsche Suppe zu Mittag, viel Gemüse und recht viel Obst. Je nach der Jahreszeit: Orangen, Bananen, Aepfel und Birnen. Zur Jause trinke ich wieder Tee und esse Obst dazu. Keine Semmel. Mein Nachtmahl ist sehr einfach. Entweder eine Milchspeise oder ein Ei.

Ich habe jeden Sport betrieben, aber keinen übertrieben. Ich war eine gute Schwimmerin, bin gerne Eislaufen gegangen und war eine leidenschaftliche Bergsteigerin. Heute geht das alles leider nicht mehr.

Ich stehe zeitig auf und halte vormittags Besprechungen mit Parteimitgliedern oder Frauen der Fürsorgearbeit. Zweimal wöchentlich, Montag und Donnerstag, präsidiere ich die Vorstands- und Ausschußsitzungen der Oesterreichischen Frauenpartei, die um 10 Uhr beginnen und oft bis gegen zwei Uhr dauern. Ich benutze gern Pausen meines Vormittags, um selbst in der Küche nachzusehen und meiner treuen Dienerin, die auch schon denn achten Jahrzehnt entgegengeht, mit Ratschlägen und Handgriffen zu helfen.

Nach Tisch mache ich, sofern das Wetter es erlaubt, einen kleinen Spaziergang in meinem sonnigen Hausgärtchen und ruhe mich dann ein bis zwei Stunden aus.

Ab sechs Uhr bin ich im Wohnzimmer bereit, alle Frauen zu empfangen, die an mich gewiesen werden. Am Abend zwischen sechs und acht sehe ich immer eine größere Anzahl Frauen bei mir, mit denen allerlei zu besprechen ist.

Wenn ich dann allein geblieben bin und meine vielen Pflanzen und Blumen betreut und begossen habe, dann begebe ich mich in mein Schlafzimmer. Solange meine treue Schwester lebte, habe ich mit ihr am Abend eine Partie Bezique oder Strohmandl gespielt; aber jetzt muß ich mir selbst helfen und lege ein bis zwei Patiencen.

So sind die Wochentage. Der Sonntag aber gehört restlos meiner Familie. Da ist mein Haus für jeden fremden Besuch geschlossen: da bin ich nur Mutter und Großmutter und fühle mich am wohlsten, wenn ich recht viel jugendliche Mitglieder meiner Familie um mich haben kann.

Ich widme viele Stunden im Tag meiner Korrespondenz, die ich mit den Frauen aller Länder aufrecht erhalte und die ich mit eigener Hand ohne Augenglas schreibe.

Ich habe mir in meinem Leben einen großen Reichtum an Freunden und an Liebe erworben. Ich muß sagen, daß ich mich in den Menschen nicht getäuscht habe. Ich habe viel Liebe ausgeteilt und viel Liebe geerntet. —

* Erst vor ganz kurzem ist Marianne Hainisch, die verehrte Führerin der österreichischen Frauenbewegung, von ihrer letzten öffentlichen Tätigkeit, von der Leitung der österreichischen Frauenpartei, zurückgetreten. Wir entnehmen die Unterredung der Kölner Frauenzeitschrift „Die Frau und ihr Haus"

Ida Lehner †.

In Arosa, wohin sich die Schwerkranke zur Erholung zurückgezogen hatte, ist letzte Woche Frl. Ida Lehner, Sekretärin der Kathol. Arbeiterinnenvereine der Schweiz, gestorben. Seit den Tagen, da der Verband der kathol. Arbeiterinnenvereine gegründet wurde, hat die Verstorbene ihre ganze Arbeitskraft in dessen Dienst gestellt und in mühevoller und sorgenreicher Tätigkeit ihre Ideale vertreten. Das Aufblühen der Arbeiterinnenbewegung in den letzten Jahren und Jahrzehnten ist der Beweis, daß die Verstorbene nicht vergebens gearbeitet hat.

Fräulein Lehner gehörte auch der vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit eingesetzten „Studienkommission für die Hausdienstfrage" an. Wir gedenken ihrer dankbar für alle ihre hingebungsvolle Arbeit.

Emma Elisabeth Zehnder.

1859—1933.

Wir kennen viele bedeutende Frauengestalten in der Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung. Eine der kraftvollsten und universellsten ist die im 74. Altersjahr nach schwerem Leiden dahingeschiedene Emma Zehnder. Es gab kaum ein Gebiet der gesamten Frauenbewegung, das sie nicht geistig und schöpferisch umfaßte: in vielen schuf sie für die heutige und kommende Generation bleibende Werke. Wenn Fräulein Pfarrer Pfister an der Bestattungsfeier in Zürich als Motto die Christusworte wählte: „Ich lebe und ihr sollt auch leben" und sie auf das volle Menschenleben von Emma Zehnder anwandte, so hat sie ihr innerstes Wesen erfaßt. Mit dem ihr anvertrauten Pfunde hat sie keinen Augenblick gekargt. In steter Opferbereitschaft und Hingabe und mit unbeugsamem Rechtsgefühl schaffte sie Werk für Werk, schuf sie Leben für andere Leben.

Geboren den 4. Juni 1859 in Bern besuchte sie die dortigen Schulen bis zu den abschließenden Seminarklassen. Sie war, wie der damalige Seminardirektor und Schriftsteller J. V. Widmann sagte, in einer sehr begabten Klasse die Begabteste. Er hat ihr bleibende Werte in Geist und Seele gezeichnet, und sie bewahrte ihm unverbrüchliche Treue und Dankbarkeit. Im Jahre

Moderner Tanz und Musik, — ihre Beziehung zu einander.

Von Gerda Reinitzer.

Ich sah kürzlich einen interessanten Tanzabend einer namhaften Wiener Tänzerin, deren Kultur und Musikalität auf hoher Stufe stehen und deren tänzerische Qualitäten unumstritten sind. Es war eine Folge von Tanznummern zu bester alter und moderner Musik. Man sah kostbare, geschmackvolle Kostüme, die in Farbeninpressionen ungefähr der Gesamtfarbe des jeweiligen Musikstückes entsprachen, was die Gesamtstimmung jeder einzelnen Nummer umso mehr vertiefte. In kostbarem Aufwand an Musik, Formen, Gesten und Farben rauschte der Abend vorüber und doch: — Warum vermochte er keinen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, warum blieb die Wirkung, wenn man die Ansprüche ernster Kunst an diese Arbeit stellte, im Aeußerlichen stecken? — —

In der großen Entwicklung des modernen Tanzes haben sich in ihrem Verhältnis zur Musik zwei große Hauptlinien herausgebildet. (Abgesehen von Systemen und Schulen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.)

Die eine Richtung umfaßt in großen Zügen die tänzerische Ausdeutung feststehender Musik, die andere Richtung die musikalische Untermalung einer ausgeführten tänzerischen Idee, durch welche die musikalische Illustration langsam eigene Wege zu gehen lernte und sich verselbständigte.

Je reiner ein Musikstück nur Musik ist, je mehr es inhaltlich wertvoll, in sich geschlossen und formvollendet ist, umso weniger bedarf es der Interpretation des Tanzes. Ja, soll man denn nicht „gute Musik" tanzen? Doch, aber absolute Musik ist eben vollkommene Kunst an sich und ein tänzerisch Ausdeutenwollen eines Brahms, Mozart, Haydn oder Bach führt die junge Kunst des Tanzes hier selbst ad absurdum und stempelt sie zu einer Afterkunst, ohne jegliche Selbständigkeit, sich ihrer eigenen, ihr immanenten Gesetze unbewußt bleibend. Ein tänzerisch empfindender Musiker könnte mit Leichtigkeit selbst solche Tänze zusammenstellen, wenn das seinem Gefühl nicht widersprechen würde, oder er es einfach für überflüssig hielte. —

Das war auch das Empfinden nach der eingangs besprochenen Tanzvorführung, welcher außerdem die Geschlossenheit des ganzen Abends fehlte, die einigende Idee und die zwingende Notwendigkeit. Die Darbietungen waren ein genaues Uebertragen des Rhythmischen, Melodischen, Harmonischen und Stimmungsmäßigen aus der Musik ins rein Tänzerische, Plastische. Daß dabei zwischen Musik und Tanz parallele Gesetzmäßigkeiten in Erscheinung treten, ist für kurze Zeit fesselnd zu beobachten. Aber sollte damit schon die Mission des Tanzes erfüllt sein? — Noch eraibt sich hier die Zweigmöglichkeit einer mehr impressionistischen Tanzdeutung feststehender Musik. — — Doch alles in allem landet hier der Tanz unbarmherzig in einer Sackgasse, in der er seine Energien nutzlos vergeudet. — — —

Anders steht es mit der musikalischen Untermalung einer feststehenden tänzerischen Idee. Diese Richtung löste sich langsam aus dem Dilemma der früheren und führte die Bewegung einer neuen, großen Entwicklung zu. Hier steht im Vordergrund der Tanz! Er hat jetzt die Freiheit, seine Gesetze aus dem Raum zu bilden, statt sie aus dem Musikalischen zu holen und hier erst tritt er in sein eigentliches, schöpferisches Gebiet. Indem er sich dieser Fesseln entkleidete, konnten wir die Entwicklung der großen Tanz-Zyklen verfolgen, die eine vollkommen neue Kunst boten.

Für einen Musiker, der seinen Schönheitssinn nicht nur in den Ohren hat, kann es kaum etwas Anregenderes geben, als eine Gruppe junger Menschen, deren Sprache der ausdrucksbewegte Körper ist. Hier sind Rhythmus, Linien, die sich im Raum zu Gesten und Formen ballen, die sich zu Architektur aufbauen. Hier findet seinerseits nun der Musiker Gesetze, die denen seiner Kunst vielfach analog sind. Wenn man Architektur „Gefrorene Musik" zu nennen pflegt, so fällt dem Tanz die Mittelstellung zwischen beiden zu; in zeitlichen Ablauf gestellte, lebendig gewordene Architektur und Gestalt gewordene Musik: nur mit dem elementaren Unterschied, daß der Tanz den Vorzug gegenüber jeder anderen Kunst genießt, daß die menschliche Psyche in dem bewegten Körper den unmittelbarsten Ausdruck zu geben vermag.

Die Art der Zusammenarbeit von Tänzer und Musiker ist für beide Teile sehr interessant und es entrollt sich hier ein weites Betätigungsfeld, das noch reich an Problemen liegt. Der Musiker muß versuchen, seine Kunst von der tänzerischen Bewegung aus aufzufassen und seine Ideen nicht abstrakt musikalisch, sondern aus dem Körperrhythmus zu gestalten. Nur in diesem vollkommenen Loslösen vom rein Musikalischen und einem sich Einfühlen in jede Nuance von Körperbewegung, kann man in Tönen das gestalten, was wieder Tanzimpulse auslöst. Der Musiker muß nun seinerseits versuchen, keine Afterkunst zu bieten und nicht im rein Illustrativen stecken zu bleiben, sondern von den Gesetzen des bewegten Körpers her eine selbständige, objektive Kunst auf seinem Gebiet zu schaffen, was heute noch ein sehr unbebautes Feld ist.

Aber so weit die Strecke ist, welche die Entwicklung des Tanzes in den letzten 2½ Jahrzehnten zurückgelegt hat, so kann man sich doch nicht des Gefühls erwehren, daß man auch hier an einer Krise angelangt ist und eine Wendung eintreten muß. In so vielen Formen diese Sprache bis jetzt auch ihren Ausdruck gefunden hat, so konnte sie sich doch niemals von einem frei machen: vom Programm! Warum Uebergriffe machen in Gebiete, mit denen der Tanz unmittelbar sehr wenig oder gar nichts zu schaffen hat? Warum sich philosophisch oder literarisch gebärden wollen, oder gar eine schlechte Kopie von Maschinen auf die Bühne bringen? Warum nicht einfach das geben, was er ist: Tanz — ohne Programm!

Es ist ja naheliegend, daß ein Teil der Tanzbewegung sich einmal mit der Bühnenkunst der Zukunft vereinigen wird. Doch was den Teil selbständiger Tanzkunst anbetrifft, so wollen wir hoffen, daß sich die absolute Idee des Tanzes als kraftvoll genug erweist, daß sie als Kunstausdruck unserer Zeit nicht nur den Körper von seinen 2 Jahrtausende beherrschenden Fesseln zu befreien vermag. Die jetzige Kulturwelle der materialistischen Weltanschauung scheint langsam ihren großen Pendelschlag zu Ende zu führen und ihre Richtung zum Gegenpol zu nehmen: ins Okkulte, Metaphysische, Religiöse. Vielleicht wird es hier dem Tanz einmal vorbehalten sein, nicht nur der Ausdruck eines neuen Körpergefühls zu sein, sondern einem neuen Weltgefühl Gestalt zu verleihen.

Gruß.

Von Paul Gasser.

Es gibt Leute, deren Gruß ein „Guetetag" und „Grüßgott" ich von Haus aus. Sie laufen dir entgegen, sie strecken die Hand kameradschaftlich und so, als wär es allzeit früh am Tage. Appell-Naturen, immer ist's, als riefen sie die „Guetenmorgen, Grüßgott, Wohlauf!" Ein Ade aber können sie nicht sagen. Es klingt in ihrem Munde zu leicht; dünn und ungekümmert werfen sie es hin. Bab, geht denn eins von uns nach Amerika? Morgen tritt man wieder an, trifft man sich ausgeruht, bereit, marschfertig. — „Auf Wiedersehn", sagen sie vielleicht und glauben, mit ihm sentimental, liebenswürdig oder herzlich zu sein.

1877 trat sie ihre erste Unterrichtsstelle in dem für den hauswirtschaftlichen Unterricht bahnbrechenden Institut in Romanshorn an, wo sie neun Jahre wirkte. Von 1890 bis 1915 amtete sie als Lehrerin der Stadt St. Gallen. In der innigen Verbindung mit dem Werden und Wachsen der Kinder schöpfte sie immer wieder ihre besten Kräfte; in ihrer mütterlichen Obhut fühlten sich die Kinder geborgen. Die Schule bildete die Grundlage zu ihrem spätern sozialen Wirken. Hier, wo das blasse, unterernährte neben dem vermöglicheren, gesund- und kraftstrotzenden Kinde sitzt, gewann sie bald die Einsicht, daß die Volksschule ihre Mission als Kulturträgerin nur dann erfüllen kann, wenn sie durch geeignete Fürsorge- und Schutzmaßnahmen die Hemmnisse einer gesunden Entwicklung der kindlichen Kräfte zu beseitigen sucht. Sie nahm deshalb die benachteiligten Kinder in ihre besondere Obhut. Hier entwickelte sich ihr angeborenes Rechtsgefühl, daß jedes Kind, daß jeder Mensch ein gottgewolltes Anrecht auf Menschenglück habe und es blieb der treibende Faktor in den siegreichen Kämpfen ihres Lebens. — An der Mädchenfortbildungsschule unterrichtete Emma Zehnder zehn Jahre und propagierte die Ausbildung und Anstellung von Lehrerinnen an dieser Schule. Auch hier setzte sie sich ganz mit Kopf und Herz ein, so daß ihre Broschüre über die Mädchenfortbildungsschule ernstlich von der schweiz. Erziehungsdirektion geprüft und anerkannt wurde.

Als im Jahre 1893 der Schweizerische Lehrerinnenverein gegründet wurde, war die Gründung der Sektion St. Gallen ihr Werk. Bei der Gründung und beim Bau des Schweizer. Lehrerinnenheims leistete sie ebenfalls wertvollste Dienste, die unvergeßlich bleiben.

Die Frauenbewegung umfaßte sie mit leidenschaftlicher Anteilnahme und Initiative. Die inferiore Stellung der Frau in Familie, Gesellschaft und Staat bekämpfte sie nicht nur in Wort und Schrift, sondern schritt mit hinreißender Tatkraft von Erfolg zu Erfolg. Wer in den damals noch sehr frauengegnerischen Zeiten mit ihr in engster Arbeitsgemeinschaft in den vielen Kämpfen für Gehalts- und Pensionserhöhungen mit dem allmählichen Besoldungsausgleich mitgearbeitet hat, kann allein verstehen, welchen Heroismus es erforderte, um die gerechte Sache durch die Brandung heftigster Gegnerschaft zu retten. Mit Genialität organisierte sie diese Kämpfe. Mehr als einmal wurde ihr behördlicherseits mit Demission gedroht. Aber sie wich nicht um Haaresbreite von der als gut erkannten Sache. Persönliche Rücksichtnahme konnte und durfte sie in diesen Kämpfen nicht üben. Das hat ihr in unserer kompromißreichen Welt, die geradlinige Menschen nicht verträgt, viele Feinde geschaffen. Und doch war sie ein stark liebebedürftiger Mensch, und es schmerzte sie tief, wenn sogar persönliche Freunde ihre Objektivität nicht ertrugen und Freundschaftsbande sich lösten. So war sie oft, wie alle absoluten Menschen, einsam.

„Ueber dich selbst mußt du hinausbauen", sagt Nietzsche, und Emma Zehnder baute über sich selbst und die Schule hinaus. Sie wurde die eigentliche Begründerin der Sektion St. Gallen des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht und der st. gallischen Haushaltungsschule, die sie zeitgemäß ausbaute. Die Sektion St. Gallen des Schweiz. Gem. Frauenvereins ging damals der Auflösung entgegen. Die Berufung Emma Zehnders als Präsidentin rettete sie vom Untergang. Mit unermüdlicher Schaffenskraft schuf sie in ihr neues Leben. Die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes an der Mädchenrealschule, die Kochschule, die Wanderkurse, die Dienstbotenprämiierung sind ihre Schöpfungen. Von ganz modernem Geiste durchdrungen sind heute noch ihre Ansichten in der Broschüre über die Dienstbotenfrage. Auch im Kampfe gegen den Alkoholismus und die Tuberkulose leistete Emma Zehnder Vortreffliches und war Mitbegründerin der st. gall. Fürsorgestelle für Lungenkranke.

Kein Wunder, daß Emma Zehnder und ihre Werke über die Kantonsgrenze das Aufsehen der gesamten schweizerischen Frauenwelt erregte. Sie wurde 1895 in den Zentralvorstand des Schweiz. Gem. Frauenvereins gewählt und wirkte 10 Jahre im Vorstand des Bundes Schweiz. Frauenvereine als eines der initiativsten Mitglieder. Im Zentralvorstand des Gem. Frauenvereins war sie eifrige Mitbegründerin seiner in der ganzen Schweiz weithin segensreich wirkenden Schöpfungen, der Gartenbauschule in Niederlenz, der Haushaltungsschule in Lenzburg, der Schweiz. Pflegerinnenschule etc. Dem Zentralvorstand gehörte sie bis an ihr Lebensende, also 37 Jahre, an.

In ihrem 70. Altersjahr trat sie noch in Wort und Schrift und in Eingaben an die Expertenkommission der Eidgenössischen Volksversicherung für die in diesem Gesetz benachteiligten, alleinstehenden ledigen Frauen ein, welche außerhalb Ehe und Familie stehen und wünschte sie mit den Witwen gleichbehandelt zu wissen. Das Postulat fand wohl bei verschiedenen Behörden Anerkennung, wurde aber als Zukunftspostulat nicht in das Gesetz aufgenommen.

Emma Zehnder besaß auch die große Gabe, Führerinnen heranzubilden. Unwiderstehlich riß sie aktive, verantwortungsbewußte Naturen mit sich, welche begonnene Werke ausbauen halfen. Sie verlangte viel und nahm immer den ganzen Menschen in Anspruch. Aus dieser Totalität erwuchs neues, lebendiges Führertum.

Das Lebensbild von Emma Zehnder wäre unvollkommen, erwähnte man nicht, daß sie mit der gleichen Hingabe und Treue, mit der sie sich großen Werken hingab, auch im Kleinen, im Privatleben, Verwandte und Freunde, die ihrer bedurften, umsorgte und ihnen bleibende Werte hinterließ.

Ergriffen stehen wir vor diesem schöpferischen, reichen Leben einer Frau, die ein Leben lang an der Höherentwicklung, der Befreiung und Ertüchtigung des Frauengeschlechtes arbeitete und sich selbst ganz vergaß, um andere leben zu lassen.

B. Aerne-Bünzli.

Andern wieder liegt aller Nachdruck auf dem verabschieden. Ihnen ist ein „Gutnacht" und „Behütgott" wichtiger als alles Händeschütteln beim Zukommen. Morgen — weiß man denn, welche Hände bleiben bis morgen? Jenen erkeren ist Nacht nichts als Ruh und gesunder Schlaf, für sich selbst, für alle und alles — die ganze Welt ruht und schläft sich zurecht bis morgen. Diese zweiten fürchten und lieben die Nacht. Ihnen ist die Nacht so lang als der Tag und länger und sie blicken ihr entgegen mit großen Augen. Finsternis und Geheimnis ist sie, voll von tiefem Geschehn. — Vielleicht auch hat man sich Unrecht getan heute; allestund tun wir einander weh; doppelt unrecht, nun auch von einander zu laufen, als wäre alles in schönster Ordnung. Das tun jene ersten, die Gutentagsager, die Händeschüttler — ach die, die gehn davon, ohne nur einmal noch sich umzusehen. Doch die zweiten, Adesager, die schauen sich um, an jeder Ecke drehn sie den Kopf und noch öfter. Die bleiben stehn, einem fremden Menschen, einem jeden Tier, das sie nichts kümmert, müssen sie nachschaun.

Wenn also jenen ersten Zukommenden Begrüßung und Beginn, ein Glückanfall ist, so den zweiten Weggehn und Verlieren. Ob man sich trifft, ob man sich läßt, ob Morgen, ob Abend, im Grunde ist's ein Ade. Und können jene Erstgebornen des Lebens kein „Ade" recht sagen (zu ungesorgt, zu obenhin werfen sie es, zu ähnlich einem „Gutentag"), so die zweiten keinen rechten und warmen Guten-Morgen. Leicht und ohne Salz bleibt er; sie lernten es niemals ganz, eine gebotene Hand zu greifen und zu halten. Ihr „Grüßgott" ist ein „Behütgott," ihr Kommen ein Gehn, ihr Gruß, wenn er recht gemeint ist, birgt stets eine gewisse dunkle Feierlichkeit und wird Verschwendung, wo man zusammentritt, hört, sieht und sich leiblich nahe ist, des Morgens.

Jene schütteln unsre Hände; diese schauen, in uns, durch uns, in irgendeine Ferne.

Gabbiolo
eine Erholungsstätte für Hausmütter im Tessin.

Seit nicht all zu langer Zeit besteht in schönster Gegend der Schweiz das reformierte Frauenerholungsheim „Gabbiolo" in Brissago. Es ist ein Werk derjenigen Jugendkreise, die in Arcegno das große Jugendlager errichteten. Das Heim dient einfachsten Frauen, die an schweren Posten stehen: Hausmüttern, Angestellten, Krankenschwestern, Lazarettschwestern, Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen. In froher Heimgemeinschaft will es den Frauen körperliche und geistige Erholung zuteil werden lassen. Da nur 16 bis 20 Frauen aufgenommen werden, ist es der Heimleiterin möglich, sich mit jeder Frau persönlich abzugeben.

Das Heim steht während des ganzen Jahres offen. Die Zimmer, Einzel- und Zweierzimmer, sind mit fließendem Wasser versehen. Die Nahrung ist einfach, aber reichlich. Der Pensionspreis beträgt 3.50 bis 5.50 Fr., je nach der finanziellen Möglichkeit des Gastes.

Die Schaffung dieses Heimes, das wahrlich heute eine große Aufgabe zu erfüllen hat und bis jetzt schon mancher niedergedrückten Hausmutter neuen Lebensmut und neue Lebensfreude schenken durfte, wurde nur durch die aufopferungsvolle Arbeit Jugendlicher ermöglicht, die fast alle Bauarbeiten bei der Einrichtung des Heimes selbst ausführten. Dennoch lasten heute noch schwere finanzielle Sorgen auf dem Heim. Es ist angewiesen auf das Wohlwollen edeldenkender Menschen. Wir möchten besonders an die Frauen den Aufruf richten: Helft uns, dieses Heim tragen, namentlich in diesen schweren Zeiten.

Wer das Heim durch Ankauf eines unverzinslichen und rückzahlbaren Anteilscheines à Fr. 10 unterstützen möchte, zahle auf Postcheck-Konto VII/5056 Frauenerholungsheim „Gabbiolo", Brissago Fr. 10 oder das mehrfache davon ein und wird sofort die entsprechende Anzahl Anteilscheine erhalten.

Allen Gönnern und Gönnerinnen aber sagen wir zum voraus herzlichen Dank für ihre Mithilfe an der heute so wichtigen Aufgabe der kirchlichen Hausmütterfürsorge.

Marlies Martin.

Alkoholfreie Obstverwertung.

In Erkenntnis der Wichtigkeit der alkoholfreien Obstverwertung für unsere Landwirtschaft hat namentlich der Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur nichts unversucht gelassen, um auf diesem Gebiete Vollwertiges zu leisten.

Beachtung verdient vor allem der Volg-Obstsaft. Dieser ist kalt sterilisiert, was ihm die Naturreinheit erhält und einen Kochgeschmack ausschließt. Die gleichen hochwertigen Eigenschaften weist der ebenfalls nach dem Kaltsterilisationsverfahren hergestellte alkoholfreie Volg-Traubensaft auf. Auch er besitzt einen unveränderten Gehalt an Fruchtzucker und Fruchtsäuren. Interessant sind ferner die nach neuzeitlichen Grundsätzen eingerichteten Kühlräume zur Lagerung von Tafelobst. Kühl gelagerte Schweizeräpfel behalten das Aussehen baumfrischer Früchte bis in den Vorsommer hinein. Sie sind den in dieser Jahreszeit importierten Aepfeln geschmacklich überlegen und den Südfrüchten vorzuziehen. Große Aufmerksamkeit schenkt der V. O. L. G. auch seinen Dörranlagen zur Verarbeitung von Kernobst. Einen guten Namen haben sich speziell die Volg-Apfelringe geschaffen. Hell in der Farbe, hervorragend im Geschmack, sind sie sehr ausgiebig im Verbrauch, da sie eine sorgfältigere Trocknung durchgemacht haben als die Import-Dampfäpfel. Im Zusammenhang damit seien auch die nach den gleichen Prinzipien hergestellten Volg-Dörrbohnen erwähnt. Ihre neueste Entwicklungsstufe hat die Obstverwertung des V. O. L. G. in der Fabrikation des rasch beliebt gewordenen Volg-Apfeltees erreicht. Aus Bestandteilen unseres kräftigen Schweizerapfels zusammengesetzt, qualifiziert er sich zufolge seiner gesunden, durststillenden und erfrischenden Wirkung als bekömmliches Volksgetränk für Kinder und Erwachsene.

Aus unsern Frauenvereinen.

Eine gute Idee.

Einen „Ferienkurs" im kleinen hat kürzlich der Verein zur Förderung der Frauenintereßen in Biel, eine Sektion des schweiz. Stimmrechtsverbandes, durchgeführt. Ausgehend von der Idee, daß die so wertvollen Ferienkurse des Stimmrechtsverbandes nur verhältnismäßig wenig Frauen zugänglich sind, berief er Fräulein Dr. Grütter, Bern, zur Leitung eines Rede- und Diskussionskurses von vier Abenden, der allen Frauen zur Teilnahme offen stand. Gegen 30 Frauen sind der Einladung gefolgt, und es war eine Freude, zu beobachten, mit welchem Feuereifer sie bei der Ausarbeitung ihrer kleinen Referate, bei der darauffolgenden Diskussion und den allerhand sonst angeschnittenen Fragen zu Werke gingen. Diese Kurse bringen nicht nur Belehrung und Gewinn, sondern sind auch ganz besonders wertvoll durch das Zusammenarbeiten und gegenseitige sich Achten- und Kennenlernen von Frauen aus allen Altern und Ständen.

Humor.

Gebet eines englischen Kindes.

Lieber Gott, behüte Vater und Mutter, meine Brüder und Schwestern und unser ganzes Haus. Ich habe es Dir übrigens schon oft gesagt.

(Aus dem „Punch".)

Der Feind.

Zwei hoffnungsvolle Zwölfjährige sind aneinandergeraten, — blitzschnell werfen sie Mützen und Jacken ab, und alsbald findet vor versammelten Publikum ein netter Faustkampf statt.

Einer der Umstehenden, ein freundlicher alter Herr, versucht Frieden zu stiften:

„Ihr sollt euch nicht prügeln, Jungs — wißt ihr denn nicht, daß man seinen Feind lieben soll?" Mit verächtlicher Miene weist ihn einer der Kämpen zurecht: „Er ist gar nicht mein Feind — er ist mein Bruder!"

Der Bruder.

Hänschen ist mit dem Anzug ins Wasser gefallen. Triefend kommt er nach Hause. Die Mutter steckt ihn vorsorglich ins Bett, aber Vater schimpft: „Wenn du erst warm bist, kriegst du aber deine Prügel."

Bruder Fritz rührt sich nicht von Hänschens Bett. Nach einer Weile ruft er: „Vater! Vater! Jetzt ist Hänschen warm!"

Das Geburtstagsgeschenk.

Neulich fragte ich meinen kleinen Neffen Peter, was er denn seiner Mutter zu ihrem bevorstehenden Geburtstag schenken wird?

Peter erwidert ernsthaft: „Ich werde den Storch bitten, der Mutti ein Schwesterchen zu bringen; und wenn er kommt, dann lege ich einen Zettel bei „Von deinem Sohn Peter!"

P80G

Ia Strickwolle!

Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, nicht eingehende, weiche und sehr ausgiebige Wolle, 4 fach, für Strümpfe, Socken etc., die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80—90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert (beige), dunkelbraunmeliert, braun. Sehr schöne 2 und 3 farbige **Ia Sportwolle** (reine Wolle) per 50 g-Strange **80 Rp.** (statt Fr. 1.20—1.30), bei Bestellung von mindest. 10 Strangen zu **70 Rp.** (Muster zur Verfügung). P 214 Bn

Fertige starke **Militärsocken**, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50**, b. Bestellg. v. mehr als 6 Paar zu **Fr. 2.30** (Helmarbeit v. Strickerinnen aus Berggemeinden). Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Ein weites Gerstenfeld,
das während eines halben Jahres Tag für Tag jeden Sonnenstrahl aufnimmt, der darauf fällt. Jeder Sonnenstrahl geladen mit Lebensenergie! Jedes Körnchen befähigt, neues Leben zu entwickeln!

Alles was darin Lösliches,
also für den Menschen Verdauliches vorhanden ist, wird mit äußerster Sorgfalt gewonnen.

So entsteht das Wander'sche Malzextrakt.

Würden hohe Temperaturen, Säuren oder Konservierungsmittel verwendet, so bliebe nichts Wertvolles mehr übrig, sondern nur totes Material.

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE:
Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
Mit Kalk, für knochenschwache Kinder
• Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
• Brom, erprobtes Keuchhustenmittel.

Wie merken Sie sich das alles?

Verlangen Sie unsere Broschüre, Sie finden darin guten Rat!

DR. A. WANDER A.-G. - BERN

A 72

Hätt's damals Steinmetz-Brot gegeben Methusalem würd heut noch leben

P 10331 Q — Der gute Bäcker führt Steinmetzbrot.

Spezialnerventeé „Balvista" ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc., wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (milder) und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem Körperschwäche etc.). Viscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd. pflanzl. Heilmittel. Balvista wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack!). Balvista wirkt in den meisten Fällen geradezu wunderbar: Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pck. Fr. 2.80. Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma: St. & Dr. J. v. Binzischer (St. Leonhardsapoth.) St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes.

P 10349 G

Qualitäts Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb. Zürich
P135 Z

Gesucht im Kochen und Organisieren erfahrene P3Y

Leiterin

zur selbständigen Führung einer größeren Volksküche. Eintritt 1. April.

Offerten mit Angaben von Referenzen erbeten an

Frau Dr. Wartenweiler, Schloßlistr. 23, Bern.

Neuchâtel
Madame Jules Junod
Fbg. de l'Hôpital 17
reçoit en pension quelques jeunes gens aux études. Leçons — Vie familiale.
P1214N

Das Kinderheim Schoren-Langenthal sucht eine

Lehrtochter

(Volontärin) zu sechsmonatlichem, unentgeltlich. Kursus. Es wird ein kleines Taschengeld gegeben.

Anmeldungen und Auskunft für das Frauenkomitee:

M. Baumberger-Geiser, Langenthal.
P 1513 Y

Sonne,

absol. Ruhe, Liegekur, herrl. Aussicht, beste Verpflegung, auch veget. f. 1–2 Erholungsbedürftige oder größ. Kinder in **Casa Monte Ronco, Ronco s/Ascona**, Frl. G. Engler. P3O

Wie ich meine schlimmen **Krampfadern** Beschwerden, das Müde und **Geschwollene** der Füße beseitigte, sage ich Ihnen gerne kostenlos.
J. Mellert, Kreuzlingen I
P6112 K

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes